

Mennonitische Geschichtsblätter

herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

12. Jahrgang

Inhalt

Zum Geleit (H. Quiring)	
Rembrandt und die Doopsgezinden (E. Crous)	
Täufer im bergischen Amt Löwenburg, Siebengebirge (W. Rißler)	
Wie aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Menno-	
nitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute wurden (G. Hein)	
Samuel Geijer zum 70. Geburtstag (P. Schowalter)	
Eberhard Teufel. Ein verspäteter Gruß zum 70. Geburtstag (E. Crous)	
Walther Rißler zum 70. Geburtstag (K. Rembert)	
Wilhelm Niepoth. Ein verspäteter Gruß zum 70. Geburtstag (E. Crous)	
Kurt Kauenhovens Beitrag zur Mennonitenforschung (L. Froese)	
25 Jahre Kolonie Fernheim (N. Siemens)	
Sozialethik der Schwärmer und Täufer (H. Quiring)	
Bücherschau:	
Zur sozialen Herkunft der Täufer (S. Blanke)	
Mennonitisches Lexikon 39. Lieferung (L. Quiring)	
Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwan-	
derungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert (H. Q.)	
Das Geschlecht van Delden (L. Quiring)	
Hundert Jahre M. van Delden & Co. (L. Quiring)	
Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren	
im 17. und 18. Jahrhundert (P. Schowalter)	
Der Starke Jörg (H. Quiring)	
The Fate of the Prussian Mennonites (H. Quiring)	
De Belijdenisgeschriften (Bekennitschriften) der Nederlandse Doopsgezinden;	
Doopsgezind Belijden Nu (P. Schowalter)	
Mennonitischer Geschichtsverein / Mennonitische Forschungsstelle,	
Kassenbericht (G. van Delden)	
Einladung zur Göttinger Geschichtstagung am 7. und 8. August 1955	

Anschriften der Mitarbeiter:

Dr. jur. Walther Rißler, Krefeld, Jägerstr. 69
 Pfr. Gerhard Hein, Sembach/Pfalz
 Dr. Karl Rembert, Krefeld, Uerdinger Str. 254
 Dr. Leonhard Froese, Hamburg, Rahlstedt 2, Nordlandweg 22
 Nikolaus Siemens, Kolonie Fernheim, Paraguay
 Prof. D. Fritz Blanke, Zürich 32, Freie Str. Nr. 139
 Diesel Quiring, Korntal, Hindenburgstr. Nr. 56.

1955

Herausgeber: Mennonitischer Geschichtsverein. — Schriftleitung: Dr. Horst Quiring, Korntal, in Verbindung mit Dr. Ernst Crous, Göttingen, und Pfr. Paul Schowalter, Weierhof. — Verlag und Druck: Heinrich Schneider, Karlsruhe.

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom

Mennonitischen Geschichtsverein

Neue Folge/Nr. 7

Jahrgang 12

1955

Zum Geleit

Mit diesem Fest kehren wir wieder zu der Gepflogenheit zurück, ein vielseitiges Bild aus der Geschichte der Mennoniten in aller Welt zu geben. Ein Sonderheft wie das über die westpreussischen Mennoniten im vergangenen Jahr erhielt seine besondere Bedeutung durch den Rückblick auf 10 Jahre des Neubeginns nach dem vernichtenden Jahr 1945.

Das Verhältnis von Rembrandt zu den Mennoniten ist oft dargestellt worden. Mir scheint, daß durch den jetzt vorliegenden Bericht eine vorläufige Klärung dieser Frage erreicht ist. Neuland betreten wir mit dem Beitrag über die Täufer im bergischen Land Löwenburg, und man erhält einen Eindruck von der Mühe, die die Sammlung dieses Materials kostete. Der Artikel von G. Hein entstammt einem Vortrag anlässlich der letzten Tagung des Geschichtsvereins und stellt in ungemein anschaulicher Weise die Wandlung in einem festumrissenen Gebiet dar.

Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiteten die Jubilare Samuel Geiser, Eberhard Teufel, Walther Rösler, Wilhelm Niepoth und Kurt Kauenhoven, verbunden mit dem herzlichsten Dank für die jahrzehntelange, aufopfernde und selbstlose Arbeit im Dienst der Täuferforschung.

Aus Paraguay kommen immer wieder Nachrichten, die bald hoffnungsvoll, bald entmutigend klingen. Der Besuch des neuen Landespräsidenten wird seine große Bedeutung für die Kolonien bekommen, wenn die Versprechungen wahr gemacht sind und der bessere Anschluß an die Städte gelingt.

Der Beitrag über die Sozialethik wurde für das kürzlich erschienene „Evangelische Soziallexikon“ geschrieben, das die vielfältige sozialethische Betätigung der kirchlichen Gruppen entfaltet. Die dem Lexikon eignende Kürze spiegelt sich in dem Artikel wider und bringt dadurch manche unerwünschte Raffung der Probleme. Der Abdruck erschien uns aber doch nützlich als kurze Zusammenfassung von unserer Seite aus.

Bei der Bücherschau haben wir uns dieses Mal auf einige wesentliche Titel beschränkt und möchten hinweisen auf die ziemlich lückenlose Bibliographie, die in kürzeren Zeitabständen in der von Dr. C. Krahn vorzüglich geleiteten und prächtig illustrierten Vierteljahreszeitschrift „Mennonite Life“ gebracht wird. Die Besprechung des Buches von Peachey erschien zuerst in der „Theol. Zeitschrift“, 1954, Verlag Reinhardt, Basel, der die Genehmigung zum Abdruck erteilte. Aber neuere wissenschaftliche Arbeiten zur Täuferforschung, die gerade in Arbeit sind, berichten wir das nächste Mal. Ich möchte nur noch zum Schluß hinweisen auf das im Herbst erscheinende Geschichtsbuch der Mennoniten von Horst Penner, „Die Mennoniten in Wort und Bild“, das mit vielen Illustrationen und Skizzen versehen die neueste Zusammenfassung der mennonitischen Geschichte darstellt und besonders auch der Jugend empfohlen sei.

Korntal, im Juli 1955

H. Quiring.

Rembrandt und die Doopsgezinden

Von Ernst Crous

Die Frage, ob Rembrandt — der größte protestantische Maler und Graphiker — Mennonit gewesen sei, ist viel erörtert worden. Pastor Dr. Hans-Martin Rotermund aus Dorfmark in der Lüneburger Heide weist in einem ausführlichen Aufsatz („Rembrandt und die religiösen Laienbewegungen in den Niederlanden seiner Zeit“ in: „Nederlandsch Kunsthistorisch Jaarboek 1952/1953“ S. 104—192) zunächst darauf hin, daß die Urkunden Rembrandt nur als Glied der reformierten Kirche, allerdings kaum als ein innerlich erfassbares, kennen (S. 123—130), daß zudem die Mennoniten bei sich weder sein üppiges Leben während der Ehe mit Saskia (1634—1642) noch seinen Bankrott (1656) geduldet hätten (S. 177/178; 185/186). Er weist dann aber auch darauf hin, daß die Überlieferung des italienischen Kunstschriftstellers Francesco Baldinucci aus dem Jahre 1686, Rembrandt sei Mennonit gewesen, in dem dänischen Schüler Rembrandts, Bernhard Keihl (geb. 1624, in Rembrandts Werkstatt 1642—1644, in Italien seit 1651, später katholisch, gest. 1687) eine zuverlässige Quelle habe (S. 125 bis 127). Wie reimt sich das dann aber zusammen?

Aus den vielen Schriften, die mehr oder weniger eingehend diese Frage zu lösen versucht haben, sei die eines mennonitischen Forschers, Karel Vos („Rembrandts deeloof“ in: „De Gids“ 1909 S. 49 ff.) und die des Generalsekretärs des Dekumenischen Rats der Kirchen Willem Adolf Visser 't Hooft („Rembrandt et la Bible, Neuchâtel und Paris 1947) genannt. Die Bemühungen von Vos, aus stillkritischen Gründen Rembrandt als taufgesinnt darzutun, findet allerdings N. van der Zijpp („Algemeen Doopsgezind Weekblad“ 1948 Nr. 43) zu subjektiv und viel zu weit gehend, und die Ausführungen von Visser 't Hooft, der nur eine flüchtige Berührung vermutet, lassen noch unberücksichtigt, daß Keihl nicht 1648—1656 — wie man früher annahm —, sondern schon 1642—1644 bei Rembrandt war (Jan Six im „Jaarboek der Koninkl. Akad. van Wetensch.“ 1925/1926 S. 233 und Thieme — Becker, „Künstler-Lexikon“ 20. 1927 S. 66—68).

Der berühmte Kunsthistoriker Wilhelm Bode („Rembrandt und seine Zeitgenossen“, Leipzig 1906) hatte noch gemeint: „Man hat Rembrandt zu einem Sektierer machen wollen; man hat einen Mennoniten in ihm vermutet!“ Wie ganz anders Rotermund!

I.

So schildert Rotermund (S. 109—123) einleitend sehr verständnisvoll die religiösen Laienbewegungen in den Niederlanden um die Mitte des 17. Jahrhunderts, die nun wirklich nicht mehr mit den geringschätzigen Worten Bodes abgetan werden können. Der Reihe nach stellt er uns Doopsgezinde, Kollegianten (Dompelaers) und Socinianer vor. Ähnlichkeiten wie Unterschiede der beiden erstgenannten werden uns feinsinnig erläutert. Wichtig



ist der Hinweis, daß eine nur geringe Lehrentfaltung zwar genügt, die Gemeindeordnungen zu stützen, aber die Bruderschaft ideellen Einflüssen gegenüber ungesichert und ohne Widerstandskraft läßt. Wie später vielfach der Pietismus, hat im Holland des 17. Jahrhunderts der Socinianismus in dem offen gebliebenen Raum der Lehrbildung Fuß gefaßt. Vertrat dabei in Amsterdam bis zur Mitte der 40er Jahre vor allem Anslo (1592—1646, Prediger der Waterländer seit 1617) die Haltung des freieren Flügels der Doopsgezinden, so war es in den 50er Jahren Salenus (1622—1706, Prediger der Flamingen seit 1648), der letzten Endes eine Verschmelzung von Doopsgezinden und Kollegianten erstrebte und sich des Socinianismus beschuldigt sah.

„Wir haben“, so schließt Rotermund (S. 123) seinen Überblick, der ja immerhin nur einige Linien ausführen konnte*), in diesen Laienbewegungen nicht eine engherzige Sektenbildung vor uns, wie vielfach vermutet wird, sondern zunächst einen der konsequentesten Versuche der Kirchengeschichte, das Ideal der sichtbaren Kirche zu verwirklichen, die reine Gemeinde Christi in dieser Welt darzustellen; dann, unter kollegiantischem und socinianischem Einfluß, die ersten Ansätze eines vom Dogma der abendländischen theologischen Entwicklung freien Christentums. Ein freies Christentum, das freilich — was nicht übersehen werden darf — vielfach von pietistischen Zügen, von ernsthaftem Ringen um die Nachfolge Christi durchdrungen ist.“ Dazu als Anmerkung: „Es ist nicht umsonst, daß diese kollegiantisch bestimmten doopsgezinden Gruppen sich als erste in den Niederlanden der Aufklärung öffneten und daß von hier aus unsichtbare Fäden zu den geistigen Voraussetzungen der französischen Revolution laufen. Freilich geschah dieses Sich-Öffnen für die Ideen der Aufklärung unter Verlust, oder zumindest Gefährdung der Züge, die die Doopsgezinden so liebenswert machen: der entschlossenen Nachfolge Christi, der Lebensführung unter dem Wort der Schrift.“

II.

Und nun unternimmt Rotermund (S. 130—174) eine Interpretation von Darstellungen Rembrandts zu biblischen Themen. Er geht dabei davon aus, daß die Sprache eines Künstlers seine Kunst ist, daß sich demgemäß insbesondere die religiösen Auffassungen eines Künstlers oft in weiterem Umfange aus seinen Werken ablesen lassen können, und daß namentlich bei Rembrandt die Fülle seiner Darstellungen biblischer Themen (Handzeichnungen und Radierungen vor allem) über seinen inneren Glauben Auskunft zu geben vermöchten. „Von Seiten der Kunstwissenschaft sind Rembrandts Zeichnungen bis in jede stilistische Feinheit hinein untersucht worden. Von der Theologie her gesehen liegt hier eine ungelöste, noch kaum in Angriff genommene Aufgabe, ein weithin uneröffneter Schatz“ (S. 131). Und zwar

*) Zur Frage nach der Menschwerdung Christi und ihrer Bedeutung für die Täufergeschichte, sei noch verwiesen auf: Hans Joachim Schoeps, Vom himmlischen Fleisch Christi. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 195/196, Tübingen 1951.

will er hier nicht gleich ein vollständiges Bild von Rembrandts Christsein geben. „Ohne Frage kann man in Rembrandts Interpretation biblischer Szenen auch Momente aufweisen, die den Einfluß reformierten Geistes auf das gesamte geistige Leben der Niederlande bezeugen. So kann man fragen, ob nicht der Realismus der niederländischen Kunst im 17. Jahrhundert, und damit auch Rembrandts, eine seiner Wurzeln in der herben Strenge reformierten Denkens hat, das mit solcher Schärfe den Abstand zwischen Welt und Gott betonte, und deshalb keine religiöse oder idealistische Verklärung des Irdischen zuließ. Auch kann man einzelne Beispiele aus Rembrandts Darstellungen anführen, die es nahelegen, an Begriffe wie „Erwählung“ oder „Verwerfung“ zu denken. Léon Wencelius hat das in seinem Buch „Rembrandt et Calvin“, wenn auch m. E. in einseitiger Weise getan (S. 132/133 Anmerkung).

Es geht uns um die spezielle Aufgabe, diejenigen Momente in Rembrandts Frömmigkeit hervorzuheben, die darauf schließen lassen, daß Einflüsse mennonitischen Geistes auf Rembrandt gewirkt haben. Der Verfasser ist allerdings der Überzeugung — und darin unterscheidet er sich von Wencelius —, daß die Berührung mit der Frömmigkeit der Doopsgezinden den entscheidenden religiösen Impuls gegeben hat, aus dem in den Jahren nach Saskias Tod die eigentlich biblischen Zeugnisse Rembrandts erwachsen sind.“ (S. 189 Anmerkung wirft die Frage auf, ob ihn nicht auch die religiösen Kräfte der Synagoge beeinflusst haben.)

Wochten die frühen Arbeiten Rembrandts nur Dokumente der Zeitfrömmigkeit sein, seine Arbeiten seit Mitte der 40er Jahre sind nach Rotermunds Meinung sicher Dokumente einer persönlichen inneren Auseinandersetzung.

Rotermund legt nun zunächst dar, wie bestimmte Themenkreise fast ganz ausfallen: „Es fehlt das Symbol des heiligen Geistes und damit der Vorstellungskreis des trinitarischen Dogmas; es fehlen in der Passionsgeschichte die Züge der körperlichen Qual Christi und damit der Gedanke der Satisfaktion; es tritt auffallend zurück die Gestalt des Apostels Paulus; es fehlen alle Veranschaulichungen zur Eschatologie“ (S. 140). Rotermund sucht dann taufgesinnte Züge, die in Rembrandts Darstellung biblischer Szenen hervortreten; in Blättern zum Alten und zum Neuen Testament (Vorliebe für die Apokryphen; Christus meist als heilend oder predigend oder innerlich angefochten geschildert; seit den 50er Jahren ihr predigender Charakter) und in Blättern zur Darstellung der Sakramente (Vorliebe für die Fußwaschung; Bevorzugung des Emmausmahles vor dem von Gründonnerstag usw.); die Darstellungen von Taufe und Fußwaschung in den Stichen des Werks von Hermann Schijn (1743) werden denen auf Rembrandtblättern zum Vergleichen zur Seite gestellt. Insgesamt: „An vielen einzelnen Punkten haben wir nachzuweisen versucht, daß Rembrandts Darstellungen biblischer Szenen von doopsgezinden Anschauungen beeinflusst sind. Insbesondere ließen seine Darstellungen von Abendmahl, Fußwaschung und Emmausmahl Züge erkennen, die sich nicht so oder so deuten lassen, sondern die eine enge Berührung mit der geistigen Welt der Doopsgezinden bezeugen“ (S. 173).

So kommt Notermund dazu, als „biographische Einordnung der gewonnenen Ergebnisse“ (S. 174—190) namentlich zwei Begegnungen zwischen Rembrandt und den Doopsgezinden herauszustellen. 1. „In den Jahren nach Saskias Tod beginnt die Verinnerlichung und Wandlung in Rembrandts Werken sichtbar zu werden, auf die von W. R. Valentiner und anderen hingewiesen ist. Diese Wandlung kann gewiß auch von anderen Blickpunkten her betrachtet werden; sie hat nicht nur eine religiöse Seite; dennoch tritt sie in Rembrandts Darstellungen biblischer Themen besonders deutlich hervor. Für den, der von eigener christlicher Gebundenheit her, — und damit von dem einzig „sachgemäßen“ Gesichtspunkt her —, Rembrandts biblische Darstellungen aus der Zeit nach Mitte der vierziger Jahre mit denjenigen vergleicht, die vor Saskias Tod entstanden sind, besteht kein Zweifel, daß Rembrandt in diesen Jahren durch eine „Umkehr“ im Sinn des Evangeliums hindurchgegangen ist. Wir meinen diese Umkehr, die diese Verinnerlichung an die Stelle setzen zu dürfen, die der Kunstgeschichtler als eine unbekannte Größe offen lassen mußte... Hier ist der Ort im Leben, wo eine wesentliche Begegnung mit der geistigen Welt der Doopsgezinden anzusetzen ist. — Anmerkung: Was für eine Quelle mag P. R. Musculus haben, wenn er über die Jahre nach Saskias Tod von Rembrandt berichtet: „Il était très entouré par quelques pasteurs mennonites, parmi lesquels le fils du vieux pasteur Sylvius, tuteur de Saskia“? (im „Bulletin de la société calviniste de France“, Mai 1932). — Da Anso 1646 stirbt, dürfte diese Begegnung in der ersten Hälfte der 40er Jahre stattgefunden haben. Die Frage, ob Rembrandt damals Glied der waterländischen Gemeinde geworden ist, ist damit allerdings noch nicht beantwortet. Es könnte ja auch sein, daß nur eine starke geistige Berührung stattgefunden hat. Glied einer doopsgezinden Gemeinde werden bedeutete ja, sich als Erwachsener taufen zu lassen. Ob Rembrandt diesen Schritt vollzogen hat, ist ungewiß. Sein Name findet sich in keinem der, allerdings unvollständig erhaltenen, Mitgliederverzeichnisse der doopsgezinden Gemeinden. Hunderte und aber Hunderte haben sich damals zu den Menisten gerechnet, ohne daß sie diesen letzten Schritt vollzogen, lebten also gleichsam im Vorhof der eigentlichen Gemeinde. Rembrandt brauchte nicht Mitglied der waterländischen Gemeinde im Sinn der äußeren Gemeindegemeinschaft geworden sein und kann doch tiefste Impulse von den Doopsgezinden empfangen haben“ (S. 184/185). 2. „Man wird gut daran tun, zu beachten, von wem Rembrandt in den Jahren nach seinem wirtschaftlichen Zusammenbruch Aufträge erhielt. Rembrandt hat damals eine Reihe von Juden gemalt. Daneben stehen ... Porträts, die beide auf denselben doopsgezinden Kreis weisen. Hier wird sichtbar, welche Kreise Rembrandt über seinen finanziellen Zusammenbruch und über den Zusammenbruch seines moralischen Ansehens hinaus die Treue halten und ihn unmittelbar nach dem Zusammenbruch durch Aufträge unterstützen“ (S. 188). Allerdings war bei den Doopsgezinden inzwischen auch ein Wandel eingetreten: „Es wurde oben geschildert, wie eben in dieser Zeit — Ende der fünfziger

Jahre — viele der geistig aufgeschlossenen Waterlander den inneren Weg von der doopsgezinden Frömmigkeit zu der freien Haltung der Kollegianten gehen" (S. 188).

Rotermund faßt dann (S. 189) endgültig zusammen: „Nach dem Zeugnis von B. Reihl, der seit 1642 bei dem Meister arbeitete, hat Rembrandt zu den Mennoniten gehört. Auch wenn eine volle, durch die Erwachsenentaufe begründete Gemeindegemeinschaft nicht erwiesen ist, so belegen doch eine Fülle von Beobachtungen diese durch Baldinucci mitgeteilte Überlieferung.

Rembrandt hat in der Mitte der vierziger Jahre eine tiefe Berührung mit der Welt der Doopsgezinden erfahren. Sein eigenes Christsein wurde dadurch geprägt. Die Interpretation von Rembrandt-Zeichnungen zu biblischen Themen konnte auf Momente hinweisen, die nur unter der Voraussetzung doopsgezinder Anschauungen verständlich werden. Rembrandts Darstellungen dürfen von dieser Zeit an als Zeugnisse und Selbstausagen des Christen Rembrandt gewertet werden.

Darüber hinaus ist es wahrscheinlich, daß Rembrandt Ende der fünfziger Jahre einem kollegiantisch bestimmten Kreis der Waterlander nahegestanden hat."

Es mag ja sein, daß weitergehende gelehrte Forschung noch das eine oder andere in dem hier dargebotenen Bilde ändert. Wir möchten aber eben heute dem lutherischen Verfasser danken, daß er seine gründliche Untersuchung mit so viel Wohlwollen durchgeführt hat, und den holländischen Herausgebern, daß sie dieser selbst brückenschlagenden Untersuchung ihre Zeitschrift geöffnet haben. Wahre Liebe zur Sache hat so manche konfessionelle und manche politische Hemmung zum Besten der Sache und zum Ausgleich der Spannungen vorbildlich beseitigt.

Täuser im bergischen Amt Löwenburg, Siebengebirge

Von Walther Riser

Die Herrschaft Löwenburg — auch Löwenberg — war durch Heirat der Erbin, Elisabeth von Nassau, mit Herzog Wilhelm von Jülich 1484 an das Jülich'sche Dynastengeschlecht gekommen¹⁾ und bildete dann — in Gemengelage mit kurkölnischen Besitzungen — das südlichste Amt des Herzogtums Berg. Das Amt bestand aus drei nicht zusammenhängenden Gebietsteilen, der alte Verwaltungssitz ist wohl die Burg auf einer Basaltkuppe des Siebengebirges, die dessen südöstlichen Eckpfeiler darstellt, heute eine schlecht erhaltene Ruine, von hohem Buchenwald beschattet. In der hier zu behandelnden Epoche war der Verwaltungssitz bereits nach Honnef am Rhein verlegt. Zu diesem Gebietsteil gehörten noch sieben Herrschaften, von denen hier vorweg nur Rhöndorf genannt werden soll, das damals noch kein selbständiger Pfarrsprengel war, wo aber der Richter zeitweise seinen

Sitz hatte²⁾). Dieser Gebietsteil war begrenzt im Süden durch das kurkölnische Oberamt Linz, im Osten durch das bergische Amt Blankenberg, und im Süden durch das kurkölnische Amt Wollenburg, das die umfangreiche Gemarkung des Städtchens Königswinter umfaßte, und — nach dem Aussterben des Rittergeschlechts — auch den Drachensfels. Im Westen bildete der Rhein die Grenze. Die wichtigsten Orte des mittleren Gebietsteils waren Oberkassel, Nieder- und Oberdollendorf; Niederdollendorf als Sitz eines Untergerichts kann am ehesten als Hauptort bezeichnet werden. Dieser Gebietsteil wurde im Süden durch das kurkölnische Amt Wollenburg (Königswinter), im Osten durch das bergische Amt Blankenberg, im Norden durch die Gemarkungen der kurkölnischen Orte Beuel und Schwarzheindorf, im Westen durch den Rhein begrenzt. Nördlich von diesen Orten und der Siegmündung lag um Rheidt, Sieglar und Niederkassel der nördlichste der drei Gebietsteile; er kommt für unsere Darstellung kaum in Betracht, kann jedenfalls auch nicht mehr zum Siebengebirge gerechnet werden.

Was die genannten kurkölnischen Gebietsteile anlangt, so sind sie nicht etwa deshalb nicht mit eingearbeitet worden, weil es dort keine Täufer gegeben hätte: Das Gegenteil ist anzunehmen, wenn auch das Täufertum dort früher unterdrückt worden sein dürfte. Aber die Akten ruhen im Diözesan-Archiv Köln, während die vorliegende Darstellung sich wesentlich auf Akten des Staatsarchivs Düsseldorf stützt. Dessen Beamte haben mir bei der Materialsammlung mit größtem Entgegenkommen zur Seite gestanden und sich meinen herzlichsten Dank verdient.

Das hier zur Erörterung gestellte Thema ist bereits einmal bearbeitet worden und zwar von dem inzwischen verstorbenen Pfarrer Ernst Rentrop in seiner Arbeit über „Evangelische Bewegungen am Siebengebirge etwa von 1660—1670 und Geschichte der evangelischen Gemeinde Königswinter“³⁾). Die an sich lobenswerte Arbeit berücksichtigt nicht mehr die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts — d. h. die Zeit der Austreibung der Täufer. Sie versucht auch nicht, einen Zusammenhang mit der Geschichte des Mennonitentums herzustellen — was ja auch wohl aus dem Rahmen der Darstellung gefallen wäre. Es ist sehr wohl möglich, einen solchen Zusammenhang zu erweisen, aber das setzt Familienforschung voraus und vielgeduldiges Aktenstudium. Die vorliegende Arbeit soll zeigen, wieviel an mennonitischer Geschichte — und bergischer Landesgeschichte — noch zu erforschen war, aber auch, wieviel noch zu erforschen ist. Denn jede solche Darstellung zeugt neue Probleme, von denen sicherlich ein Teil noch lösbar ist; und Anregungen zu geben ist fruchtbarer als eine nur scheinbar lückenlose Darstellung.

Im folgenden werden wir uns nach folgender Disposition richten: wir geben zunächst eine geschichtliche Darstellung, in der wir nur diejenigen Persönlichkeiten namentlich anführen, die besonders hervorgetreten sind (I). Im zweiten Teil geben wir in alphabetischer Folge ein Verzeichnis aller als Täufer in den Akten genannten Persönlichkeiten mit familien- und kulturgeschichtlichen Ausführungen (II). Im dritten Teil werden wir unsere Ermittlungen auswerten (III).

Die reichsgesetzlichen Grundlagen der Täuferverfolgung sind von berufener Feder bereits im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift dargestellt worden⁴⁾, so daß hier eine knappe Rekapitulation genügt. Schon im Reichstagsabschied von Speyer vom Jahre 1529 wird die „Wiedertaufe“ als alte Kezerei hingestellt und mit der Todesstrafe bedroht. Ähnlich lautet das Verdict des Reichstagsabschieds von Augsburg vom Jahre 1530 und der Abschied von Worms von 1535, inzwischen hatten die Unruhen in Münster i. W. die Täufer in den übelsten Ruf gebracht. Ihm schließen sich die Reichstagsabschiede von 1544, Speyer — 1551, Augsburg — und 1555, nochmals Augsburg, an. Auf diese Reichsgesetze hat man sich noch Jahrhunderte später immer wieder berufen, zu einer Zeit, als die berühmte Peinliche Hals-Gerichts-Ordnung Kaiser Karls V. längst durch milderer Gewohnheits- und Statutarrecht ersetzt war.

Die Landesgesetzgebung stand demgegenüber auch in den vereinigten Herzogtümern Jülich-Eleve-Berg nicht zurück. Schon 1534 hatte Herzog Johann von Eleve aus geschärfte Strafgebote erlassen gegen die Vagabunden, Räuber, Sakramentierer, Wiedertäufer usw., Heiden oder Zigeuner⁵⁾ — eine sehr gemischte Gesellschaft. Damals soll Johann Krufft in den Dörfern zwischen Beuel und Königswinter eine lebhaftige Tätigkeit als Wanderprediger entfaltet haben⁶⁾. Nach dem Tode des Herzogs — 1539 — kam sein Sohn Wilhelm zur Regierung, der der Reformation geneigt war. Aber nach einem unglücklichen Kriege gegen Kaiser Karl V. mußte er im Vertrag von Venlo — 1543 — sich u. a. verpflichten, seine Lande bei dem alten katholischen Glauben zu erhalten — ein schwerer Schlag für die Reformation am Niederrhein im allgemeinen, aber man kann nicht mit Sicherheit sagen, daß die Täufer es unter lutherischer oder reformierter Regierung wesentlich besser gehabt hätten. Der Herzog erließ 1554 von Jülich aus eine Allgemeine Polizei-Verordnung wegen der Wiedertäufer — Sektiererei — Mörder — Fremden — Vagabunden — Bettler und Armen⁷⁾.

Die eigentliche Geschichte der Täufer im Amt Löwenburg beginnt mit dem Bericht, den der Amtmann Rewenborch unter dem 27. VIII. 1560 nach Düsseldorf an den Herzog schickt. Er hat den Wiedertäufern oftmals und unter Zuziehung von Geistlichen „ernsteligen mit warnenn“ den Befehl des Herzogs vorgehalten, sie auch befragt, weshalb sie mit ihren Pastoren nicht zufrieden seien, ihnen auch angeboten, andere Prädikanten, zwei, drei oder soviel sie begehren, zuzuziehen, um mit ihnen Gottes Wort zu behandeln. Es habe aber alles nichts geholfen, da die Wiedertäufer „moitwilligh vnnnd halstarrigh“ auf ihrer Meinung bestehen. Er hat sie deswegen durch etliche Schützen zu Honnef von ihren „huiff und hab vertrieben, vnd außreumung gephtten lassen vnnnd hernebenn allen Pastorenn bevohlen affenntlichen vhnann wegnen C(uer) F(ürstlichen) G(naden) vff den stolen (Ranzeln) zu verkundigenn, daß niemant die Wederteuffer huiffenn noch herbergen sulle, wer aber dairuber betredenn were, minen G(nedigen) H(errn) straffenn ann lyff vnnnd guit, vnd wer sulichs anbricht (anzeigt), sulle vnnff golt g(ulden)

verdient habenn". Etliche haben „Dre kleine Junge Kinder by sich, vnnnd wollenn dieselbige niet zuir Christeligen tauff brengen. Dennenn Ich noch einnenn tagh bedendeneks gegeben, aber hait niet moegen helffen. Etliche auch vhnann denselben haben die bilder zu Querdollendorff gesturmbt. Auch die steinen Creuxer vhnann dem kirchhoff abgenhomen, vnnnd trappen dairuann gemacht". Dem Bericht ist ein Protokoll vom 21. VIII. 1560 beigelegt über das zu Dollendorf veranstaltete Verhör von 17 Täufern über ihre Güter⁸⁾; sie wohnen theils in Honnef, theils in Oberdollendorf und Umgebung.

Bemerkenswert ist dann ein Runderlaß Herzog Wilhelms an seine Beamten — „Ambtman vnd Rentmeisterei Lewenberg" stehen im Verteiler an erster Stelle — vom 3. XI. 1560, von Cleve aus erlassen⁹⁾. Es heißt darin: „Dweill wir aber mehr der gnaden als der scherpfe vnd ernstes Zugebrauchen geneigt, So Ist vnser mehnung vnd beuelch, das Ir vff solche widerteufferen vnd wider getaufften v(nd) Sacramentierer vnd ander vffrurische dergleichen Sectarien so sich von der gemeinen Christlichen Kirchen absondern, In vnserm Ambt evers beuelchs flissige achtung habet, die Ihenigen so mit solchen Vnchristlichen Verdampften Secten besetzt, vor bescheidet, vnd Inen mit ernst von vnser wegen ansaget, von dem vnchristlichen Irthumb abzustehen, vnd sich widerumb zu Christlicher gemeindt zu begeben v(nter) erbietung das vff Ire beger etliche geleerte Inen solten burgestalt werden welche auß der Gotlichen schrifft Christliche vnderrichtung Inen geben konnten, Die nu Sacramentern oder andern vffrurisch abzustehn willig, das die selbige begnadet Jedoch verpflichtet sich christlich zu halten vnd den widerteuffern hinfurter Sacramentern oder andern vffrurisch gheinen furschub noch vndererschleif furder zu thun. Die andere aber so bei dem vnchristlichen Irthumb zuuerharren gemeindt, hetten Ir stracks vnser furstenthumben vnd Landen zuuerweisen, auch Ire guter In verbot zu legen vnd die Scholen, Lherheuser vnd Conuenticula, da widerteuffische rottung vnd Sectarier Ire beikompten, vndererschleiffung, lehr vnd predig haben, ohn einich vbersehen. abbrechen zu lassen. Da die so verbauwen (ausziehen), einicke kinder dero Secten nit anhengig verlassen, kundten dieselbige auß den so (?) sistirten guetern erzogen vnd vnderhalten werden, Im fal auch vnder solichen Kindern noch einiehe vngeteufft, darnach man sich mit vleiß zu erkundigen weeren dieselbige nach der Christlichen Kirchen ordnung noch zu tauffen". Der Herzog zeigt viel landesväterliche Fürsorge; der Haupt Gesichtspunkt bei der Unterdrückung der Sekte ist die Befürchtung, daß aus ihnen ein Aufruhr erwachsen möge wie in Münster. Dementsprechend befiehlt er ihnen weiter, daß sie „gute beständige Ru(n)ttschaft vnd anschlege" vornehmen, „damit die furgenger, Lherer, vffwigler vnd Prediger an den orten da sie Ire Zu samen kunfft haben, mögen bekommen, vnd In haftung gebracht werden umb von denselbigen allen grundt oder gelegenheit zu erfaren, auch sie als die versurer der armen einfeltigen mit gebürlicher straff zu verfolgen". Mit benachbarten Amtleuten und Befehlshabern soll Fühlung unterhalten werden. Schließlich ist der Herzog bereit, denen, die es ernstlich begehren, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu vergönnen. Dieses Entgegenkom-

men in der Lehre erscheint nicht so erstaunlich, wenn man bedenkt, daß der Herzog eine Zeitlang selbst Brot und Wein zum Abendmahl nahm.

Der nächste Erlass des Herzogs, datiert Bensberg, den 15. XI. 1564, gerichtet an den Amtmann zu Lewenberg¹⁰⁾, geht davon aus, daß er „In glaubliche erfahrung thommen, das In vnserem Ambt Lewenberg deines befehls vnd furnemlich zu Rundinghousen (Rüdinghoven bei Oberkassel), Bilsich vnd darumbher die widderteuffer vast In groisser antzahl Inreissen vnd sich finden lassen“. Der Pastor zu Geistingen (bei Siegburg) habe sich „seiner competenz halber“ (zuständigkeitshalber) über einen gewissen „Her Thoniß“ beschwert, der gepredigt habe. Der Amtmann soll Gegenmaßregeln treffen.

Dann folgt ein Erlass, datiert Hambach, 3. I. 1565, der wieder nur an den Löwenburgischen Amtmann Jost von Eller gerichtet ist¹¹⁾: „Lieber Rhat vnd getreuer! Nachdem wir vermerkt das die verhasste weder thauffer Zu Lewenberg von Drem Trfall nit gedenken abzustehen, Sondern vff Drer verherter meinung halsstarrig bleiben — So Ist vnser beuelh“, daß strafen-derweise gegen sie vorgegangen wird. Falls sie sich weigern, eine Kaution zu stellen, sollen sie des Landes verwiesen werden — langfristige Gefängnisstrafen kannte man damals noch nicht, wohl — unter Umständen ausgedehnte — Untersuchungshaft. Aber konfisziertes Vermögen soll der Amtmann berichten; wenn sie sich nicht bekehren, sollen die erkannten Strafen vollstreckt werden.

Unter dem 23. I. 1565 geht ein neuer Befehl des Herzogs von Düsseldorf aus an alle Befehlshaber¹²⁾: „Nachdem die widerteuffische Sacramentirische vnd andere vnchristliche verdampfte Secten Tetziger Zeit leider vast starck widerumb einzureissen vnderstehen... damit solichem vbell souil möglich Inn Zeitten gewehret, vnd nit ferner Inreissen moge, So habenn wir sur notig geacht, deßha(l)benn nochmals ernsten Beuell außgehen Zulassen wie wir euch demnach hiebei ein anzel getruckter Mandaten vberschicken...“ Die Mandate, in folio „getruet zu Dusseldorff durch Joh. Dridrum vnd Alberten Buyß Anno M.D. lxxv“¹³⁾, sollen auf den Kanzeln angeschlagen werden. Zuwiderhandelnde sollen streng bestraft werden, „Vnd dieweil auch etliche villicht auß einfaldt Zu den Busch vnnnd Winkel Predigern verfuert, hetten In vnserer Vnderthanen Uns gemein zu warnen vnd Zuberstendigen, sich vor solche verfurische Busch vnnnd Winkel Predigten mit vleis zu heuten (sprich: hüten), so Ir den außtruckligenn beuelh hetten dieselbige, so sich dartzu begeben vnnnd verführen lassen wurden, neben anderen straffen auch Inn dem negsten Bruchten verhor (Brüchten: Geldstrafen) antzugeben (es ist wohl das Sendgericht gemeint) vnnnd Inen nach eines Jederen ungehorsam vnnnd mutwill weiter brucht vnnnd abtrag vffzulegen, Nachdem aber die Mandaten so dermassen vffgeschlagen, gemeinlich nit lange stehen bleiben, sonder von mutwilligen vnnnd leichtfertigen leuthen heimlich abgerissen werden, So thuen wir euch hieneben noch dreh Exemplaren vff ein andere weis (in kleinerem Format) getruet, doch desselben Inhalts ubersenden...“ „Wir erachten auch nit vndienlich, d(a)ß solch vnser Mandat Zum wenigsten zwei-

mal Im Jar an den Herrn Gedingen (Tagungen des grundherrlichen Gerichts) vorgelesen werde, ..."

Im Juni 1565 ist Herzog Wilhelm persönlich im nahen Blankenberg an der Sieg und erläßt von dort aus am 24. des Monats „Instruction vnd beuehl, was von vnseren Wilhelms Herzogen zu Sulich Cleue vnd Berg etc. wegen vnser Rath vnd liebe getrewen Jost von Eller vnser Ambtmann zu Leuenberg vnd Lulstorff, vnd Johan weelt vnser Renthmeister daselbst zu Leuenberg, der newerung halber so In der Kirchen furgenommen sich zu halten“¹⁴). Das Amt Löwenberg und Amt Lülzdorf haben einen gemeinsamen Amtmann: eine damals öfters vorkommende Amterhäufung, die nicht geeignet war, die ohnehin geringe Intensität der Verwaltung zu stärken. Der Herzog beschwert sich auch darüber, daß „die Pastores Zum theill auß sich selbst, vnnd zum theill auf anhelten etlicher der Kirspels leute, one vnser als des Landtsfursten vnnd Inen von Gott gesetzter obrigkeit vorwissen vnd bewilligung, allerhandt verenderung vnnd newerung In den Kirchen vnd Gottesdienst furgenommen, welchs sich nit geburt, ...“ Das landesherrliche Kirchenregiment kommt klar zum Ausdruck. Der Herzog hat etliche Personen und Kirchmeister aus dem Amt Leuenberg vorbecheiden lassen, damit sie hinsüro von Neuerungen abstehen, dem Amtmann und Rentmeister wird die Sache neuerdings ans Herz gelegt. Aus dem umfangreichen Stück sei noch die Beschwerde über die kirchlichen Zustände in Honnef hervorgehoben: „Die- weil Scheffen geschworn vnd ganze gemeinde zu Honneff sich vber Iren Kirchen Diener (wohl: Pfarrvikar) Niclasen von Lubbroch¹⁵) dem wir die Kirch ein Zeitland beuholen, von wegen seiner vnbestendigkeit vnnd sonst zum hohesten beclagt, Der Capellan auch In administration des Sacrament des Altars, vnerhorthe newerung auß sich selbst furgenommen, wiewol er noch zur Zeit kein Priester Ist, vnnd doch daruber furhin 5 Jar zu walscheidt (Wahlscheid bei Siegburg) vnd 2 Jar zu Ruinkirchen (wohl: Bergisch-Neukirchen bei Opladen) die Kirch verwahret one das er seine Inhabilitat ehemals Zuerkennen gegeben wie vnserm Ambtman vnd Rentmeister obgerurtes Kirchen Dieners vnd dessen Capellans gelegenheit allenthalben wohl Rundig So sollen sie vnser Ambt vnnd Rentmeister mit vleis bedacht sein, wie eine andere fromme gelerte vnd erfarnie Person zu solich Kirchen bekommen vnd In dem negstkunftigen Monat Julio durch vns angestellt werden moge, Wie dann gleichfalls vmb einen anderen Cappellanenn vmbzu- horen ...“ Solche Mißstände der Kirche forderten geradezu das Eingreifen der Staatsgewalt heraus. Sie sind damals nicht vereinzelt, aber man sollte die Reformbestrebungen nicht einseitig darauf zurückführen, das wäre zu protestantisch, nicht evangelisch. Interessant ist ferner, wie der Herzog über die Lehre der Täufer weiß, „als von der Kindertauff, Irer widertauf, verleugnung der waren gegenwurtigkeit Christi Jesu In seinem heiligen abentmal, Auch von seiner Menschwerdung, Item abtretung vnn der heiligen Catholischen vnd apostolisch Kirchen Christi, deßgleichen gemeinschaft aller guter gehorsam obrigkeit ...“ — wieder klingen Münster'sche Motive an: Gütergemeinschaft und Aufrubr.

Unter dem 7. X. 1565 berichtet der Amtmann Joest vonn Eller an den Herzog¹⁶⁾: „Gnediger Herr E(uer) F(ürstliche) G(naden) wollt gelieben gnediglich Zuwissen, Daß vergangener Jahre einer Conradt Koch gnant¹⁷⁾ Zu Duer Dollendorff seeßhafft, die verdampfte Secte der wydderthauße angenommen, Derowegen er die Zeitt Inn E. F. G. Haftungh zu Loevenbergh gesendlich gezogen“, — daraus geht hervor, daß die Löwenburg, die niemals zerstört worden ist, vielmehr allmählich versiel, nachdem sie keine Funktion mehr hatte, damals immerhin als Gefängnis für Reker noch brauchbar war — „Doch Zu lest wie er vonn seinem Irthumb nit abstehen wilten, E. F. G. Landen mit auferlachter bedrauwungh vnnd peenen verweist vnnd verkommen wordenn, Vnnd wieweil derselbe folgendß solche E. F. G. ernstn beuelh mutwilligh In vergeß gestellt, vnnd sich widerumb Inn E. F. G. Lande vnnde ampt Lewenberg vnuergleitt (ohne freies Geleit) sehen vnnd sijnden lassen, vnnd daruber vonn E. F. G. weggen, bijnnen Honff Zu Recht verclagt auch zum thodt zu verdampft, vnnd abermalß mit fristungh seines lebens E. F. G. Landen vnnd gepiethenn Zu reumen vnnd sich dar Innen beij vermeidungh E. F. G. hochster leibstraff vnnd vgnaden nit sijnden Zulassenn verweist vnnd begnadigt wordenn, So hat sich doch derselbe obgenanter Conrait Koch eigener thait zuuerachtung solcher E. F. G. vilseltigen angesachten vnnd Ungebundenen Beuelh vergangener tagh widderumb Inn E. F. G. Ampt Lewenberg offentlich sehen vnnd sijnden lassen, Daher Ich vur Ampt vnnd pflichß wegen nit vmbgehen kunnen, denselben abermalß handfast machen, vnnd Inn E. F. G. haftungh gehen Lewenberg setzen Zulassen, Weß Ich nhun noch ferner mit Dißsen gefangen Zuhalten bijn Ich E. F. G. ... gnedigen bescheidß Inn Vnderthenigkeitt gewarttigh...“ Der Herzog antwortet von Hambach aus bereits unter dem 13. X. 1565: „... Dieweill wir dan solichen seinen beharrlichen muthwellen vnd vngheorsam augenscheinlich spueren So Ist vnser meinung vnd beuelch das du Inen annoch zum vberfluß christlich vnderrechten lassen ob er etwan seinen Irthumb bekennen, vnd dauon absprechen wolte, da er aber auf seiner halsstarriger gottloser vnchristlicher meinung verharren würde Inen alßdan von wegen verbrochener vphede vnd gelubd Zu Recht verclagen vnd was mit Recht erkenich wirdt Ime dasselbige vnuerhendert widerfaren lassen damit dieses auffseziger vngheorsam gedempfft vnd anderen ein Exempell dar ob nemen mogen...“ Ein verhältnismäßig gnädiger Bescheid des von Conrad Koch arg probozierten Landesfürsten. Das Ende war aber doch der Märtyrertod dieses Täufers: er wurde am 26. XI. 1565 zu Honnes enthauptet. Auch diese Art der Todesstrafe enthält noch eine gewisse Begnadigung: männliche Reker wurden nach geltendem Recht durch den Scheiterhaufen, nur weibliche mit dem Schwerte gerichtet: letzteres galt als mildere Bestrafung.

Einen anderen Ausgang nahm der Fall des Täufers Gottard Schneider (auch wohl „Schroder“, was dasselbe bedeutet)¹⁸⁾. Unter dem 25. VI. 1566 berichten Johann Wispennich und Winand von Heimbach¹⁹⁾ an die herzoglichen Räte zu Düsseldorf wie folgt: „... Auf E(uer) L(iebden) vberschickte beuellschrift haben wir Gottarden Schroder den behaften widder-

getauft zu Venußbuir (Wensberg) auf die angestellte vnnnd hiebei liegende fragstücken neben vnnnd mit dem Bergischen Landtschreiber Johann von Breill gutlich vnnnd ernstlich vnderfragt, Auch wes zum schrecken hoeren lassen, das der Scharff Richter schoin dieser sachen halber vorhanden, vnnnd das er deswegen die warheit bekennen wollt. Daruff er niderfallen vmb gnade vnnnd barmherzigkeit gepetten vnnnd seine verantwortung bericht vnnnd erbietthen auf die fragstücken in vnderthenigkeit gethain, wie E. L. hieueoren wärt zusehen...“ Das Protokoll des Verhörs vom 27. VI. 1566 ist sehr aufschlußreich. Er sagt, er heiße Goddert snider, wohne zu Limprich im Kirchspiel Rudenkoffen (Rüdinghoven), Amt Leuenberg, wäre „vngeferlich xl (40) Jair alt“, geboren und erzogen zu Leuenich im (Tüllich’schen) Amt Easter²⁰). Sein Vater, Johan (?) Danielsen, sei verstorben, Schneider zu Löwenich gewesen, seine Mutter „Reef (Agnes) kuytten noch im leben“. Er selbst wäre auch Schneider, seit etwa 18 Jahren verheiratet, seine Frau aus „Mengden“ (Menden: zwischen Troisdorf und Beuel), Amt Blankenberg, habe „sunf armer nackter kynder“. Seine Frau auch arm und „dieser widderteuffischen Secten nit anhengig, hat auch nit gern gesehen, das er die Sect angenommen.“ Er bekundet weiter, „das er vngeferlich fur sunff Jaren zu Hunff (Honnef) by gueten Leuthen sein arbeit gethain, vnd der Jey(t) van dissen widderteuffer vnd Iren predigen vill gehortt, vnd waren Jeme serr gelobt worden, sunderlich ehnen Peter von Berghuissen gnant, der Inen auch Trstlich Inn die widderteuffersche Gemeynschaft bracht vnd darzu veberredt hat, vnd were also als er by sie komen ellendig versuertt vnd verleit worden, vnd wie er Zu lezt vermirekt, das Ire sachen nicht bestehen kunnen vnd sie van der oberigkeit verfolgt werden hab er sich, wilchs negstbergangen christmiff dreh Jair gewesen von den widderteuffern begeben, sie Jeme von herzen leit, das er sich also hab versueren lassen, welt sich gern bessern vnd als ein armer vnderthan verhalten, vnd bit vmb Gottes will umb gnaden“. „Einer Jelff gnant²¹) welcher nu Doit ist, hab Innen widdergetauft Im Kirspel (Kirchspiel) Oberpleis bey der nacht In eynem Bussch“, machdem er vorher von Peter von Berghuissen unterrichtet worden sei. Er entsinne sich auch, daß mit ihm getauft worden seien Johann Wellenkuisen, Wilhelm van Bevell „der zu Blankenberg gestrafft worden“, ein Wollenweber, der darnach verzogen sei, ferner „Goddert van Nonneberg vnd Peter, welche beide Im Ampt wyndek gericht sein waren“. Es sei dies bei Nacht geschehen. Sie hätten „wasser In eyner kannen gehabt vnd ebengenannter Jelffen den bevor in stehendt gegossen vnd gesprochen, auff Deynen bekandten glauben tauffen Ich Dich In nāmen des Vatters, des Soens vnd heilligen Geistes“. „Wannen Jemand die tauff In Irer gemeynden angenommen, so missen sie geloben dabeu zuuerbleiben vnd daruon nit abzustehen, vnd wan sie auch das leben daruber verlieren sollten, vnd souern sie daruber gefangen wurden sollen, sie best halten vnd Ire mit:broeder vnd susteren nit melden, ...“ Er selbst sei kein „principaill lerer noch Tauffer“ gewesen. „Wanner er In das Ampt Porz komen, so hab er syne kundtschaft by Dreessen Rill zu Ehelstorff, dem Marxen zu Rade, Peteren kups zu bebur, Item by Kurstgens zu Wande, By Dach den eyner fruwes personen zu Wande, wie auch

by Theissen Kersten vnd dem Boddenbänder.“ Van den allen fur vnd nach
 als er In Ampt komen beherberge vnd vnderhaben wonen.“ Kulturgeschicht-
 lich interessant, wie er bei seinen auswärtigen Kunden arbeitet und wäh-
 renddem beherbergt wird, für uns noch wichtiger als ein seltener Nachweis
 der Missionierung und Verbreitung täuferischer Glaubenslehren: Er hat
 aber „gemeinlich, wenn er by disen per(sonen) gewesen, sein handtwerk by
 Inen gedrieben, vnd zum willen denselben auß dem Nenen Testament etwas
 gutz vorgelesen, vnd allen fleiß... angewandt, damit er sie dahin brechten
 mugt, das sie Ire widertaußsche Sect hetten annemen wollen wie er dan
 dieselben dahin vberredt, das disse personen iij ader iij mal Jeme vber die
 Siege In das Kirspell Ruderhouen vnd Amt Lewenberg gefolgt, vnd die
 predig In der nacht Im Buschs gnant Im Siebenplag gehortt hetten. Doch
 ist von disen Tigtbenenten personen niemantz, der sich widdertaußen hat
 laßen.“ Interessant, wie das Handwerk betrieben wird, für uns noch wich-
 tiger als selten nachweisbarer Weg der Verbreitung der Glaubenslehre. Eine
 eigentümliche Synthese von Handwerk und Religion. Wenn Gottesdienste
 stattfinden sollen, so sende er „Bodtschafft zu den prouisoren vnd fur:stehern
 Irer Gemeinden, vnd laße denselben seyne Zukunfft kundt thun, vnd dieselben
 verstandigen es voert den anderen Broedern vnd Susteren...“ mitzuteilen.
 Also organisierte Gemeinden — mit Vorstehern und Armenpflegern. In „Quer-
 pleiß Inn Buschs, den er nit kan nennen, Item Im Husbcheidt, Zur Bird
 auch Im Kirspell Reppel vnd In den (am Rande: „Ambt Steinbach“) kleyn-
 en Buschs hynder luper Im Ampt Porz, vnd In pshrxthailen tagen fur
 iij Jairen In eyner mirgell kuilen auch Im Ampt Porz darby gewesen das an
 disen orttern predig gehalten worden, vnd waren In der letzter Predig die
 vurs(chriben) personen gemeinlich mit darby gewesen.“ Also Predigt in
 der Regel unter freiem Himmel. „Gefragt ob sie auch Im Ampt Porz wede-
 tauß vnd Sacramenten auff Ire weis ausgetheilt haben, darauff er geant-
 wortt nein, das nichtz In disen bykomffsten geschehen were, dan allein ge-
 lertt vnd aus den Bochern gelesen. Auch hat er bekundt, das sie In die
 Sielscheidt by Lebdenhaiss Ire Buschs by der nacht eynmall zusamen
 komen vngeserlich die vurs(chriben) personen vnd predig gehalten vnd habe
 Damals Ir prediger gewesen Thejs welcher zu Coln gestraft ist²²) sie aber
 niemanten widdergetaufft worden. Sacht das vber der Siegen Pagen (s.-u.)
 Johan vnder der Abdiffin zu Rhndorff (Schwarz-Rheinndorf) vnd Petter auff
 der keeren vnder der Abdiff zu Bilich wonhafftig die prouisoren gewesen, vnd
 an dieser seitten der Siegen (rechtsufrig, nördlich), dweill noch niemant die
 widdertauß angenommen was ghehne prouisoren angestellt.“ Auf die Frage,
 „waß den prouisoren obligt In Irer Gemeinden vßzurichten“, antwortet er,
 „das sie den armen vnd krankten was die gemehne Broeder vnd Susteren
 Inne zustellen, auftheillen.“ Also eine geordnete Armenpflege! Er sagt auch,
 „das sie die Lerer vnderhalten vnd darzu wie auch zu vnderhaltung der armen
 vnd krankten geben was ihnen Jeden gefellig.“ Also freiwillige Beiträge zur
 Deckung der Unkosten der Gemeinde! Item wird er gefragt, „ob er nit deß
 furhabens sey ader wohl ernalß gewesen befurdern Zuhelffen, Daß alle gueter
 In die Gemeinshafft gebracht wurden mugten vnd vnder dem Schein der

weiber vnd dochter mit In die Gemeinschaft Zugebrauchen." Auf diese wichtige Frage antwortet er, „er glaub souill Gemeinschaft der guter belangte, das solichs die meynung vnder den widderteuffern sei, den wanne Jemantz widergeteufft wereh, so spricht der Lerer, Nu neme wir euch mit leib und gut an, vnd Ir gebt euch mit leib und gut Gott vnd seiner Gemeinden — Van gemeinschaft der weiber und dochter hat er nichts bekennen wollen, sunder gesacht, das Inen damit ghar vnd all vngutlich geschege, dan sie leretten vnd predigten stracks das gegenspell, vnd sacht ferner zu bewarung dessen, wanne sie In Irer widderteufferscher Gemeindt bericht, das Jemantz van den Broeder vnd Susteren were der In unzucht vnd horig gelebe, vnd solichs fur der Gemeinden bekennet, dauon abstain vnd sich bessern wult...“

„Die aber die begangen vnzucht nit bekennen wollen, vnd man gleichwohl wahs das sie geschehen, So spricht der Lerer zu dem aber denselbigen Dweill Ir des herrn wortt vbertreten vnd solichs halsstarrich leuchnen, so nemen wir euch Gots vnd geben euch dem Teuffel.“ Also Gemeindezucht! Er sagt ferner, „daß die widderteuffer darbey er gewesen haben die Dauidt Joris²³⁾ vnd Munsterschen Secten fur deuffelisch, van den Gartenbroeder²⁴⁾ vnd Adammittischen Secten²⁵⁾ habe er nie horen sagen...“ Was die Menschwerdung Christi anlange, so habe er es immer mit der katholischen Kirche gehalten; er verweist auf einen Spruch des Propheten Jesajas. Seine Kinder habe er alle taufen lassen. Auch was das Sakrament des Abendmahls anlange, teile er die katholische Auffassung; bei den Wiedertäufern sei diese Frage „seer strytig vnd Irlich“ gewesen, „das es der einer fur ein Zeichen, der ander das man den waren leib und blut des hern empfangen verschiden gehalten...“ Die Frage, „waß er glaube, so einige widdergetaufften nach der Tauff widderumb In sunden fallen, ob die ouch folgenz vergebung der sunden haben Zuerwarten“, bejaht er, „sonst weren wir alle verloren“. Es sei bei den Wiedertäufern, bei denen er gewesen wäre, nicht gelehrt worden, daß man nach der Taufe nicht mehr in Sünden fallen könne. Es ist ihm ernst mit seiner Befehrung, und er ist willig, seinen Irrtum öffentlich vor der Gemeinde zu bekennen und um Gnade zu bitten. „Gefracht wie er Irstlich vnd durch wen In dessen Ampt In Runttschafft komen usw. Darauf sacht er, das hensen Johan von Sindorff /: welcher fu(r) eynen weddertheuffer enthoufften: / ein Tochter zu Geißlar vnder der Abdißin zu Bilich habe wonen, vnd dieselb hab Innen by Irem Vatter vnd also hensen Johan Jennen folgendts by dresen kill Marxen vnd die anderen In kunttschafft bracht, das er by demselben fur vnd nach sein handwerck zu dreben aufgenommen, Daher desse verlaß (?) vnd verführung gefolgt.“ Das Protokoll wird dem Herzog Wilhelm vorgelegt, der darauf unter dem 12. VII. 1566 verfügt²⁶⁾, daß Schneider unter der Bedingung begnadigt wird, daß er „seinen Irthumb für der Christlich Gemein daselbst er wonhafft gewesen, auch seine v(r)jurisch Lehr andern mitgetheilt, offenentlich bekant buetz vnnnd Penitens darfur thuen vnd sich solches Irthumbs ... hinfuren genzlich zuenthalten vnnnd bei der gemeinen Christlichen kirchen vestiglich Zubleiben...“ Die Personen, die er genannt hat, sollen verhört werden: Über den Ausgang hören wir nichts, vermutlich ist Schneider begnadigt worden.

Weiterhin macht sich die Protestantenverfolgung in den Niederlanden bemerkbar. Die spanisch-niederländische Regierung in Brüssel ist beim Herzog vorstellig geworden, weil die Niederländer in merklicher Anzahl entwichen seien und sich in den Flecken und Städten der Herzogtümer niedergelassen hätten. Der Herzog verfügt darauf unter dem 3. V. 1567²⁶⁾, daß solche Zuwanderer in seinen Landen nicht aufgenommen werden sollen. Der Erlaß richtet sich gegen die Wiedertäufer sowohl wie gegen die Calvinisten und Lutheraner. Unter dem 5. X. 1567 und 5. V. 1569 wird er nochmals eingeschärft²⁷⁾.

In einem Erlaß vom 21. I. 1568²⁸⁾ befiehlt der Herzog seinen Amtsleuten und Befehlshabern — die zu Löwenburg sind an erster Stelle genannt — nach dem „Principaln Wiederteuffer vnd Lehrer, Henrich Crufftgnant“²⁹⁾ zu fahnden und ihn womöglich zu verhaften; Denunzianten sollen „aus vnserm Bruchten gelde“ (Einnahme aus Geldstrafen) belohnt werden. Am 4. X. 1584 ergeht ein neuer Erlaß³⁰⁾, neu ist, daß sich die Beamten an die Pastoren wenden sollen, um sich über Leben und Wandel der Sektierer zu erkundigen. Unter dem 1. X. 1585 werden die Verordnungen gegen die „Wiedertäufer, Sakramentirer und andere Religions-Sektirer sowie deren Winkel-Prediger“ nochmals erneuert³¹⁾. Man hat aber doch den Eindruck, daß die Täufer nach den Verfolgungen der 60er Jahre verhältnismäßig ungestört blieben. Jedenfalls versagen die Akten des Düsseldorfer Staatsarchivs nun für Jahrzehnte.

Für die Zwischenzeit können wir aber doch auf eine sehr wichtige Nachricht aus mennonitischer Feder verweisen: das „Konzept von Köln“ vom 1. V. 1591³²⁾, eine Vereinbarung zwischen hochdeutschen Mennonitengemeinden, die vornehmlich die Gemeindegerechtigkeit betrifft. Unter den Unterschriften des Konzepts interessieren uns die folgenden: „Wesen ich Jan Koch, van wegghen der Gemeynte in Hauffen“ — und — unmittelbar darunter: „Caspar van Dollendorf“. Die Ortsnamen sind durchweg in arg entstellter Form wiedergegeben; aber es ist unzweifelhaft, daß statt „Hauffen“ zu lesen ist „Honnef“ und mit „Dollendorf“ nicht das Eisdorf dieses Namens gemeint ist, sondern Ober- und Niederdollendorf am Siebengebirge. Damit ist der Nachweis erbracht, daß diese Gemeinden die Verfolgungszeit, über die wir berichtet haben, überstanden, was uns bestätigt wird, wenn wir die Geschichte der Täufer am Siebengebirge jetzt weiter ins 17. Jahrhundert verfolgen.

Inzwischen war Herzog Wilhelm, dessen Mäßigung im Kampfe gegen die Täufer wir kennen gelernt haben, am 5. I. 1592 gestorben und mit dem Tode seines Sohnes — 28. III. 1609 — erlosch die Dynastie; ihre Erbschaft wurde streitig. Im Herzogtum Berg folgte die katholische Dynastie Pfalz-Neuburg: sie ist es, die das Täuferum im Siebengebirge in einem fünfzigjährigen Kampfe austrotzte.

Der Papierkrieg gegen die Täufer setzt wieder ein mit einem Erlaß des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg vom 10. X. 1612³³⁾. Er hat mit Mißfallen vernommen, daß sich in den Herzogtümern Jülich und Berg „die Wiederteuffer in vast (sehr) starker anzahl eingeschlichen, sich hin vnd wieder niedergeschlagen, dardurch den verbrsacht worden, daß viele vnschul-

dig vnd einfaltige leuth verfuhrt..." Sie sollen, wenn sie anständig sind und starken Handel treiben, zwei Jahre Zeit haben zum Verkauf ihrer liegenden Güter und sodann das Land verlassen. Andere sollen nur die Frist von einem halben Jahr haben. Es soll verhindert werden, daß sich neue Wiedertäufer in das Land einschleichen und Güter erwerben, auch sollen sie keine katholischen Diensthofen haben oder Katholiken heiraten. Wer vom Katholizismus zu den Wiedertäufern übertritt, soll sofort des Landes verwiesen werden. Der Erlaß soll von der Kanzel verlesen werden. Schon im nächsten Jahr wird das Thema wieder aufgegriffen, da „die widerteuffer fest sehr zunehmen vnd sich heuffen, auch zum offeren sich hin vnd wieder zusammen zu thun und heimliche Conventiculen vnd beikompften anzustellen..." Die Beamten sollen fleißig darauf achten und ihre Zusammenkünfte stören. Unter dem 1. IX. 1622 ergeht ein erneuter Befehl zur Landesverweisung, Verhaftung und Beschlagnahme des Vermögens der Wiedertäufer, falls sie nicht binnen drei Wochen nach dem ihnen von den Geistlichen zu erteilenden Religionsunterricht, öffentlich zur katholischen Religion übertreten³⁴). Nun hören wir auch einmal etwas von dem Erfolg der vielen Anordnungen. Es heißt³⁵) „Anno 1623 den 20 Aug: Vff Sonntagh — Alß heut dato die widderteuffer Ihre beisammen Komst Vff Loefelt abends vmb 9 Whren Zur nachtt gehabt, vndt mitt dem Rentmeister dahin erschienen, vnndt die beikompft zertrennet, deren vil vßgerissen, vndt entlauffen, vndt seindt folgende personen bekendt worden, vor fest..." — es folgen 14 Namen, an der Spitze „Johan Koch der Prediger". Der Flurname „Lohfeld" kommt in Honnef — in der Nähe der Fähr gegenüber Rolandsdack —, aber auch in Dollendorf vor; der Ort der Handlung läßt sich nicht genau festlegen, es sind Leute aus Rhöndorf — bei Honnef — und Ramersdorf — bei Niederdollendorf — zugegen. Die Regierung bestätigt unter dem 2. X. 1623 den Eingang des Berichtes und hält den Rentmeister an, sich nach eines jeden Vermögens in specie zu erkundigen³⁶). Unter dem 20. II. 1624 wird der Erlaß vom 1. IX. 1622 erneuert, die Frist auf acht Wochen ausgedehnt³⁷). Die Täufer lassen sich aber nicht abschrecken, es heißt unter dem 23. VI. 1624: „Alß vberains bericht worden, d(a)ß die Wiederteuffer Ihre Kompft an den vier andern ortt hieueuoren sich finden lassen vnndt vmb die 10 vnndt 11 vhren des nachts widerumb angestellt, hab Ich nach dessen erfahrung die beikompft verfolgt, vnndt zerstreuwet, vnndt befunden sich nachfolgende personen..." — es folgen 20 Namen, zwei, darunter der Prediger, schon das vorige Mal festgestellt. Unter dem 28. VI. 1624 wird über diese Vorgänge an die Regierung berichtet³⁸). Adolff Dewren und Driesen Jrmgarß Sohn Dries, die teilgenommen haben, sind vorbeschieden worden, um von ihnen die Namen weiterer Täufer zu erfahren, haben sich dessen aber standhaft geweigert; sie sind dann wieder nach Hause entlassen worden. Wir hören nicht, was die Regierung darauf weiter veranlaßt hat.

Unter dem 12. XII. 1628 wird der Hofkanzlei zu Düsseldorf berichtet³⁹), daß sich „althie zue Honff drei oder vier, vnnd zu Dollendorf zwei par Volcks welche der widerteuffische religion zugethan angekommen seien." Sie sind aus der Kurpfalz ihrer Religion halber vertrieben und sollen sich den Winter über hier aufhalten, bis sie sich anderwärts einen Wohnplatz verschafft haben. Wie

die Regierung dazu Stellung nahm, erfahren wir nicht, aber unter dem 16. II. 1629 werden die Erlasse vom 1. IX. 1622 und 20. II. 1624 erneuert⁴⁰⁾.

Unter dem 7. X. 1637 befiehlt der Pfalzgraf, daß alle Untertanen, welche der „Sekte der Wiedertäufer“ anhängen, binnen sechs Monaten bei Strafe der Beschlagnahme ihrer Güter das Land verlassen sollen⁴¹⁾. Die der Zeitfolge nach nun zunächst zu betrachtenden Aktenstücke lassen aber erkennen, daß die Regierung in Düsseldorf den Kurs gewechselt hat. Sie fordert von den Täufern die Summe von 3000 Reichsthalern, binnen Monatsfrist zu erlegen. In einer Eingabe vom 20. X. 1638⁴²⁾ bitten die „vnderthänigst gehorsambsten unterthanen so wider teuffer genandt werden im ambt Leuenburgh“ mit Hinweis auf ihre Armut um Nachlaß. Ausführlicher äußern sie sich zum Verlangen des Pfalzgrafen in einer weiteren Eingabe vom 25. X. 1638⁴³⁾. Die Regierung verlangt die Abgabe, weil die Täufer im Lande geduldet werden und mehr Freiheiten genießen als andere Untertanen — gemeint ist wohl Befreiung vom Wachdienst oder Dienst in der örtlichen Miliz. Die Täufer weisen aber darauf hin, daß sie „in allen Herren geldern vnd Diensten, in schaz vnd steuren vnd andern Imposten, mit Thren nachbahren gleiche last tragen müßten, in Zügen vnd Wachten auch nicht befrehet, sondern in solchen stellen die Dorfwachten versehen, auf Kundtschafft vnd sonstn Bothenweiß außlauffen, vnd Dazu ihren (das ihrige) auf die Wachten, außzügen, den nachbahren Beisteuern müßten.“ Sie hätten auch sehr unter dem Kriege gelitten, sie seien mehrenteils bloße Pächter und Tagelöhner, lebten teilweise von Almosen. Es sei ihnen ganz unmöglich, eine so große Summe Geldes aufzubringen. Ihren Nachbarn gegenüber verhielten sie sich „der gestalt, d(a)s Keiner Ober sie zuklagen“, so daß das ganze Dorf, ja das Gericht und die Obrigkeit, ihnen davon Zeugnis geben müßten. Auf Anfordern erhält die Regierung gleichzeitig ein Verzeichnis der Täufer und Angabe ihres Vermögens⁴⁴⁾. In Honnef werden 17, in Rhöndorf 2 Täufer namhaft gemacht, in beiden Dollendorf und Oberkassel 22, in Rüdighoven 11. In den Kirchspielen unterhalb der Siegmündung — zu Rheidt, Sieglar und Niederkassel — weiß man von keinen Täufnern. Soweit der Bericht des Rentmeisters Michael Heister⁴⁵⁾.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm hat diesen Bericht „mit höchstem mißfallen“ aufgenommen, da er daraus entnommen hat, daß sich noch eine ziemliche Anzahl von Täufnern — insgesamt 52 Hausgenossen — in seinem Amt Löwenberg aufhalten. Wegen der gefährlichen Kriegezeiten müßten die Täufer zu den Kosten, besonders für die Werbungen, beitragen. Der Rentmeister soll innerhalb acht Tagen alle Täufer vorbecheiden und sie unter ausführlicher Darlegung der Umstände auffordern, die verlangte Summe unter sich umzulegen bei Strafe der Beschlagnahme ihrer Güter. Aus einem weiteren Schreiben des Pfalzgrafen vom 30. XI. 1638⁴⁶⁾ geht hervor, daß dieser Befehl wegen der Weinlese nicht pünktlich hat durchgeführt werden können. In seinem Schreiben vom 20. XII. 1638⁴⁷⁾ rügt er, daß auf seine Befehle „nichts würcklichs erfolgt seye.“ Der Rentmeister soll sich nunmehr mit Ernst der Sache annehmen. Die Täufer sollen zum wenigsten 2000 Reichsthaler innerhalb von acht Tagen erlegen, die der Rechenhammer zuzuführen seien. Nun kommen auch wieder die Täufer zu Wort mit einer

Eingabe vom 28. I. 1639⁴⁸⁾), die diesesmal Erfolg hat: der Pfalzgraf unterschreibt eigenhändig eine Verfügung, wonach die zu erlegende Summe auf 300 Reichsthaler herabgesetzt wird. Aber den weiteren Verlauf der Angelegenheit schweigen die Akten.

Ubrigens hatte der Pfalzgraf 1638 die Pfarrkirche zu Honnef dem Jesuitenkollegium in Köln zugewiesen, wohl, um den Mißständen, vor allem dem Sektenwesen, in der Pfarre Einhalt zu tun. Das ließ sich aber zunächst nicht durchführen, da der Erzbischof Ferdinand von Köln widersprach: er hatte abwechselnd mit dem Abt von Siegburg das Recht, die Pfarre zu besetzen. Erneuert wurde die Verleihung der Pfarre an die Jesuiten erst 1725 und 1728 vom Papst bestätigt — zu einer Zeit also, wo es keine Täufer im Siebengebirge mehr gab und keinen akuten Anlaß für die Berufung der Jesuiten⁴⁹⁾.

An sich gehörten Rekereisachen auch vor das Forum der Sendgerichte, die von Zeit zu Zeit in den einzelnen Pfarreien gehalten werden sollten. Aber Michael Heister, Rentmeister des Amts Löwenburg, meldet unter dem 21. VIII. 1640⁵⁰⁾), „daß bei diesen so verderbten Kriegszeiten lange Tairen hero keine Send Schessen vorgestellt vnd beeidet worden, sondern waß fur Synodalische beschwerden vnd bruchten gefallen iedesmallen einem Geistlichen Landdechanten ahn: Vnd furbracht worden.“ Es sollen zwar wieder Sendschessen bestellt werden, es scheint aber, als ob es der Regierung nicht gelungen wäre, die Sendgerichte wieder lebensfähig zu machen.

Dem aufmerksamen Leser ist es vielleicht auch schon aufgefallen, wie wenig die Geistlichkeit bei der Bekämpfung der Täufer hervortritt. Das mag an den Akten liegen, die sicher lückenhaft sind. Es liegt im wesentlichen nur eine Eingabe des Honnefer Pfarrers (1640—1669) Petrus Colenius, Landdechanten zu Siegburg, vom 18. II. 1651 vor⁵¹⁾), in der er um Verhaltensvorschriften in der Wiedertäuferache bittet. Er fügt Abschrift eines sonst anscheinend nicht überlieferten Schreibens des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm d. d. Neuburg/Donau, 9. IV. 1626 bei⁵²⁾), das an geistliche Würdenträger gerichtet gewesen zu sein scheint, denn seine Beamten redet der Pfalzgraf nicht „würdig, Edel best vnd Hochgelehrte, liebe getruwe“ an. Er teilt dem Empfänger Abschrift einer Eingabe der Täufer mit. Auf diese hin hat er befohlen, daß die Wiedertäufer „Jedes orths ein dorf nach dem andern nacher Dusseldorff vor euch, den von Metternich, vnd den Dechanten bescheickt, Sey (sie) mit fleiß; vnd ernst Informiret, vnd sich zu der Catholischen allein Seeligmachenden religion ein zu lassen disponiret, vnd da solches also bald nicht geschehen kunte, sind wir Gnedigst zufriden, daß mit den Jenigen bey welchen zur Conuersion hoffnung, vnd alle- Son vnd feirtag, den Catholischen Gottesdienst bey zuwohnen, vnd sich in der Catholischen Religion Informiren zu lassen erpeiten, vnd dem also würdlich nachkommen, vnd die Kinder, dem Catholischen brauch nach, werden lassen tauffen, daß wir dieselbe In unserem furtenthumb, vnd landen auff eine Zeitlang gedulden wollten...“ Die Widerstrebenden aber müssen das Land räumen. — Eine Antwort auf dieses interessante Stück findet sich nicht bei den Akten.

Einen durchschlagenden Erfolg haben diese Bekehrungsversuche, wenn sie überhaupt ernstlich in die Wege geleitet wurden, jedenfalls nicht gehabt.

Am 29. V. 1652 befiehlt die Regierung dem Rentmeister Michael Heister in Rhöndorf, „die anzahl Vnd Vermögen deren im Amt Löwenberg hauffseßigen Manisten oder Widerteuffern in Verzeichnuß zu bringen“ und dieses Verzeichnis innerhalb von acht Tagen einzusenden. Der Rentmeister entschuldigt sich, daß er das „befelschreiben“ erst am 15. Juni erhalten und schickt die erfordernten Verzeichnisse unter dem 2. VIII. 1652 ein⁵⁴). Die Verzeichnisse geben genaue Auskunft und sind offenbar sorgfältig angefertigt. Das von Honnes mit 19 Hausseßigen umfaßt allein 57 Seiten. Niederdollendorf hat 6, Oberdollendorf 20, Oberkassel 7 und das Kirchspiel Rüdighoven 9 Hausseßige. Diese Verzeichnisse^{54a}) leiten die Vertreibung ein, über die wir nicht unterrichtet werden.

Die Regierung denkt nun wieder vornehmlich an die Vertreibung der Täufer. In einem Erlaß vom 30. XII. 1652 heißt es, daß die zur Sekte der Wiedertäufer gehörenden Landeseinwohner, wenn sie starken Handel treiben oder bedeutende Güter besitzen, das Land binnen zwei Jahren, wenn sie aber nicht vermögend sind, binnen sechs Monaten verlassen sollen; die fernere Einwanderung und Güter-Erwerbung, so wie die Verheiratung mit Katholiken und die Haltung katholischer Diensthoten soll ihnen durchaus nicht gestattet werden⁵³).

Es bleiben uns jetzt nur noch wenige Stücke zu nennen. Eine weder bei Scotti noch in den Akten zu findende Verordnung ist uns in einer Druckschrift überliefert⁵⁵). Sie ist datiert vom 6. III. 1655 und besagt: „Wan einer oder ander Widertäufer zu der H. Catholischen Religion sich schlagen / So ist unser Meinung und Befehl / daß diejenigen / auch verbleiben. Weil wir auch vernehmen / daß einige außgewichene Wiedertäufer sich zu den Calvinisten und Lutherischen Lehre schlagen / unter solchem praetext wieder herein zu schleichen / sich unterstehen: Als befehlen wir die hiemit gnädigst, daß die selbige nicht geduldest!“ —

Umfangreiche Schriftstücke betreffen den Fall Theiß Becker⁵⁶), der Umstände halber das Land 1658 noch nicht geräumt hat und dem mit Versteigerung von einem Viertel seines Grundbesizes zu Gunsten des Fiskus gedroht wird, was ohne Gefährdung der Interessen seiner Gläubiger nicht abgehen würde: das nähere im zweiten Teil dieser Arbeit.

Schließlich noch ein interessantes Aktenstück vom 20. XII. 1670: der Amtmann zu Löwenburg, H. H. B. zu Frankenberg, berichtet der Regierung, daß er „Bey antrittung seiner amtsbedienung zu Lewenberg Vernommen, daß einge Wiedertäufer ihre gütere annoch Besitzen, vnd selbige durch Halffleuthe (Halben, Halbwinner, Pächter, die den halben Ertrag des Gutes für sich behalten) nit allein Bawen lasen, sondern auch die Beste Zeith des Jahrs sich darin aufhalten thuen“⁵⁷). Er bittet um Bescheid, wie er sich verhalten soll. Eine Antwort darauf enthält in etwa der Erlaß vom 1. IV. 1671⁵⁸). Gegen die ediktswidrig noch im Lande befindlichen Wiedertäufer soll die angedrohte Strafe: die Konfiskation eines vierten Teils ihrer Güter, und die Landesverweisung binnen halbjähriger Frist, realisiert werden.

Damit sind die zu besprechenden Quellen über die allgemeinen Verhältnisse der Täufer im Amt Löwenburg erschöpft. Der Einzelforschung werden wir uns in einem späteren Beitrag zuwenden.

Anmerkungen:

1) German Hubert Christian Maassen: „Geschichte der Pfarreien des Dekanats Königswinter“ — Köln, 1890 — S. 36. — Dies auch für die Heimatkunde wertvolle Werk ist im folgenden noch öfters benutzt. 2) Maassen, a. a. D., S. 37 f. 3) Bonn, 1903. 4) Johann Loserth: „Reichsgefege gegen die Wiedertäufer“. Die Reichstagsabschiede als Quelle zur Geschichte der Taufgegnanten — Mennonitische Geschichtsblätter I — 1936 — S. 27 ff. 5) J. J. Scotti: „Sammlung der Gesehe und Verordnungen von Jülich-Clene-Berg“ erster Theil — Düsseldorf, 1821 — S. 31, Nr. 27; S. 38, Nr. 49. 6) Ferdinand Schmitz: „Die Mark Dollendorf“ — Bergisch-Gladbach, 1925 — S. 77. 7) Scotti, a. a. D., S. 38, Nr. 49. 8) Staatsarchiv Düsseldorf (im folgenden St.A.D.dorf) — Akten Jülich-Berg II, Nr. 255, S. 164 (in geschöntem Auszug auch bei D. R. Redlich: „Jülich-Bergische Kirchenpolitik“ — Band II — Bonn, 1915): dieses unser Haupttextstück werden wir im folgenden nur mit der Seitenzahl zitieren. 9) S. 165 f. 10) St.A.D.dorf — Akten Jülich-Berg II, Nr. 250, S. 7 f. 11) St.A.D.dorf — Akten Jülich-Berg II, Nr. 244, S. 6. 12) St.A.D.dorf — Akten Jülich-Berg II, Nr. 244, S. 44 f. 13) vgl. L. Oberländer: Buchdruck und Buchhandel in Düsseldorf — Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins III, S. 322 bis 332. 14) S. 204 ff. 15) Nicolaus Hein (nach andern Klein), 1566, ein offener Härethiker, theilte die Communione unter beiden Gestalten aus und lebte im Concubinat. — Maassen, a. a. D., S. 83. — Die Honnefer Kirche besaß auch eine Kußtafel, wie sie den Gläubigen während der Messe dargereicht wurde mit der Inschrift: „R(eferendus) D(ominus) Wilhelmus Heister hujus loci Pastor et Ida Klöckeners conjuges, dono dederunt“ — 1561 — dieser Vorgänger des Nicolaus demnach rite verheiratet (Chr. von Stramberg: „Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn“ — Band VII — Coblenz, 1860 — S. 725), verwendet aber die im evangelischen Gottesdienst doch unbekannte Kußtafel. 16) S. 185 ff. 17) vgl. Tieleman Janzen van Braght: „Het bloedig Tooneel of Martelaers Spiegel der Doops-Gezinde of Wereloose Christenen“ — 2. Aufl., Amsterdam, 1685 — S. 324, 326. — Nach dieser Quelle wohnte C. K. in Honnef, nicht in Oberdellendorf (S. 325) — vgl. Mennonitisches Lexikon II, S. 516, dazu das dort angegebene Schrifttum sowie H. Josten: „Der Honnefer Märtyrer Konrad Koch“ — Monatschrift für rheinische Kirchengeschichte XXXV — 1941 — S. 150—160. 18) S. 476—499 — falsch geheset! 19) Wiand von Heimbach, 1555 bis 1580 Kellner zu Bensberg und Scholß zu Porz (Ahnherd des Verfassers) 20) Von den drei rheinischen Orten dieses Namens ist hier der bei Weiden, westlich Köln, gelegene gemeint. 21) Wohl sicher Jelis van Aken — vgl. Menn. Lex. I, S. 2 f., III, S. 429 unter Ratheim 22) Matthias Cervaes, um 1536 geboren, 1565 in Köln verhaftet und gefoltert, blieb standhaft und erlitt den Märtyrertod — Martelaers Spiegel, S. 327—344 — Menn. Lex. I, S. 338 f. 23) David Joris, 1501/2—1556: vgl. Menn. Lex. II, S. 483. 24) Gartenbrüder: vgl. Menn. Lex. II, S. 35. 25) vgl. Menn. Lex. III, S. 336, unter „Pastor“. 26) S. 487. 27) Scotti, a. a. D., S. 44, Nr. 77, u. St.A.D.dorf — Akten Jülich-Berg II, Nr. 250, S. 19. 28) ebenda, S. 23, 26. 29) ebenda, S. 25. — Vgl. Menn. Lex. II, S. 579a. — Ubrigens ist nicht ausgemacht, daß er aus dem Ort Krust bei Mayen stammt, da auch eine kleine Siedlung am Vorgebirge zwischen Bonn und Godesberg so benannt war. Ich wüßte nicht, daß Täufer in der Mayener Gegend nachgewiesen sind. 30) S. 183. 31) Scotti, a. a. D., S. 55, Nr. 123. 32) vgl. Menn. Lex. II, S. 54 ff. Die Vereinigte Doopsgezinde Gemeente in Amsterdam stellte mir freundlicherweise eine alte Druckschrift zur Verfügung, die den ins Holländische übersehten Text enthält. Der hochdeutsche Urtext scheint verloren zu sein. Vgl. auch Karl Rembert: „Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich“ — Berlin, 1899 — S. 615—618. 33) St.A.D.dorf — Akten Jülich-Berg II, Nr. 250, S. 28. 34) Scotti, a. a. D., S. 83, Nr. 208. 35) S. 193. 36) S. 195. 37) Scotti, a. a. D., S. 83, Nr. 211. 38) S. 191. 39) S. 198/201. 40) Scotti, a. a. D., S. 86, Nr. 233. 41) Scotti, a. a. D., S. 98, Nr. 306. 42) S. 255. 43) S. 261. 44) S. 271. 45) S. 273—276. 46) S. 277 ff. 47) S. 279. 48) S. 281 f. 49) S. 285 — Kunstdenkmäler der Rheinprovinz — Sieghelkreis, von Edmund Renard — D.dorf, 1907 — S. 85. 50) Maassen, a. a. D., S. 49 f. 51) St.A.D.dorf — Akten Jülich-Berg II, Nr. 222 — Sendgerichtssachen Jülich-Berg, S. 194. 52) S. 287 — Maassen, a. a. D., S. 83. 53) Scotti, a. a. D., S. 122, Nr. 416. 54) S. 288. 54a) S. 291 — S. 293—380. 55) „Wahrhaftige Deduction Des elendigen Zustands und der schweren Verfolgungen, welche beyden Evangelischen / Christlichen / Reformirten und Lutherischen / (also genannten Kirchen und Gemeinden in den Herthumen Guellich und Berg / wegen Behinderung und Zerstörung des Exercitii Religionis, und Verweigerung Buergerlicher Privilegien und Gerechtigkeit / und was daran depen- diret: ...“ — Zu Amsterdam / Gedruckt bey Christoffel Conrads / Buchdrucker auff der Galanffers- gaff / Anno 1664 — Anhang, S. 94. 56) S. 212—252. 57) S. 381, 384. 58) Scotti, a. a. D., S. 158, Nr. 57b.

Wie aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Mennonitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute wurden

Von Gerhard Hein

Es ist bekannt, daß das Mennonitentum auf deutschem Boden in seiner 400 jährigen Geschichte lokal recht verschiedene Entwicklungen durchgemacht und recht mannigfaltige Ausprägungen gefunden hat. Die nordwestdeutschen Stadtgemeinden, meist niederländischen Ursprungs, zeigen ein ganz anderes Gepräge als etwa die süddeutschen Landgemeinden schweizerischer Abstammung. Ebenso haben die ost- und westpreußischen Land- und Stadtgemeinden ihre eigene Entwicklung gegenüber den west- und süddeutschen Gemeinden durchgemacht. Die über ganz Süddeutschland zerstreuten Mennonitengemeinden haben sich wiederum in ihrem eigenen Raum im Laufe der Jahrhunderte recht mannigfaltig entwickelt und ausgeprägt.

Hier soll das Augenmerk allein auf eine Gruppe des süddeutschen Mennonitentums gerichtet werden, auf die heute etwa 3000 Seelen zählende Gruppe der pfälzisch-hessischen Mennoniten links des Oberrheins. „Wie sind aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Mennonitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute geworden“ — so lautet das uns aufgegebenes Thema. — Damit wurde unser Aufgabengebiet nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich begrenzt. Denn die Geschichte des Täufermennonitentums in der Kurpfalz reicht bekanntlich weiter zurück, als ins 17. Jahrhundert; es hat hier seit der Reformationszeit zahlreiche Täufer und Täufergemeinden gegeben, die auch durch den 30 jährigen Krieg nicht völlig ausgegeben wurden. Diese erste Periode des Täuferturns in der Kurpfalz, die wir aus Ehr. Heges Schrift und aus dem neuen Quellenband von Manfred Krebs kennen, dürfen wir hier also völlig außer acht lassen.

Wir beschränken uns in diesem Überblick also örtlich auf das heutige Gebiet von Rheinpfalz und Rheinhessen, beginnen zeitlich mit der Einwanderung der schweizerischen Heimatvertriebenen um 1700 und richten unser Augenmerk von Anfang an auf die eigenständige Entwicklung dieser Gemeindegruppe.

*

Die ersten Mennonitengemeinden in der Kurpfalz nach dem 30 jährigen Krieg waren in der Tat kleine Haus- und Hofgemeinden. Die Zeit der „beweglichen Gemeinden, die sich nur in der Verborgenheit versammeln konnten, um sich gegenseitig für bestandene Kämpfe zu trösten und für kommende Verfolgungen zu stärken“ — wie Johs. Rißer sich über die Täufergemeinden des ersten Jahrhunderts ausdrückt — waren vorbei. Jetzt waren die Mennoniten im Besitz von kurpfälzischen und reichsgräflichen Konzessionen, die ihnen ausdrücklich ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, wenn auch in beschränkter Zahl, erlaubten. Auch hatte jede Gruppe von Anfang an ihre Prediger

und Diakonen. Eine Statistik Jakob Everlings von Obersülzen vom 4. 1. 1672 nennt unter 643 zugezogenen Täufern 12 „Diener am Worte“ und 6 „Diener der Armen“ (Ernst Müller, Berner Täufer S. 206).

Aus den kleinen Haus- und Hofgemeinden bildeten sich trotz mancherlei Beschränkungen von obrigkeitlicher und kirchlicher Seite in den ersten 50 Jahren allenthalben größere Lokalgemeinden, die sich in großen Stuben und Scheunen mehr oder weniger ungehindert zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen zusammenfinden konnten. Aus dem Jahre 1732 nennt ein Verzeichnis folgende Gemeinden mit ihren Predigern und Diakonen, wie mit den zugehörigen Orten und Familien: Mannheim (35 Familien), Eppstein (40 F.), Annweilerthal (20 F.), Spitalhof (25 F.), Friedelsheim (40 F.), Gerolsheim (40 F.), Kriegsheim (27 F.), Oberflörsheim (13 F.), Wolfsheim (18 F.), Weierhof (20 F.), Übersheimerhof (56 F.), Fischbach (35 F.), Sembach (20 F.), Zweibrücken (27 F.), zusammen 14 Gemeinden mit 458 Familien. (Rechtsrheinisch werden 13 Gemeinden mit 160 Familien gezählt). — Jede dieser Gemeinden hatte 2—4 Diener am Worte und 1—2 Diakonen. Die Gemeinden boten ein geschlossenes Bild und die Familien hielten eng zusammen.

Die pfälzischen Gemeinden pflegten damals noch regen Verkehr mit ihren schweizerischen Ursprungsgemeinden. Im Jahre 1762 bereisten mehrere Prediger aus der Schweiz die Gemeinden in der Pfalz und brachten dankbare Zeugnisse ihrer Wirksamkeit in die Heimat zurück. Anlaß zu dieser und zu weiteren Reisen der Schweizer war ein Zwiespalt zwischen den ober- und unterpfälzischen Mennoniten, wobei unter den oberpfälzischen die rechtsrheinischen und unter den unterpfälzischen die linksrheinischen Gemeinden zu verstehen sind. Diese Spannung um die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts deutet bereits eine eigene Entwicklung der linksrheinischen Mennonitengemeinden an. Es bildeten sich hier mehr oder weniger selbständige Einzelgemeinden zum Unterschied von rechtsrheinischen, wo nach wie vor einzelne Älteste das Ruder im ganzen Bereich in der Hand behielten. Damals war es ein gewisser Abraham Zeisset, der seinen eigenen Amtsbrüdern und den Pfälzern nicht wenig Not bereitete. — Die Kämpfe schlugen ihre Wellen bis in die Schweiz und bis nach Westpreußen hin. Im Jahre 1782 soll der Friede auf dem Himmelshäuserhof wiederhergestellt worden sein.

Inzwischen nahmen in der Pfalz die Einzelgemeinden festere Formen an. Da und dort entstanden mit Hilfe der holländischen Glaubensbrüder die ersten kleinen Kirchengebäude, so in Übersheim, Friedelsheim, Eppstein, Kriegsheim, Weierhof und anderen Orten. Am 1. 1. 1778 wurde in Sembach die neue Kirche durch Jakob Galli, Lehrer zu Erbesbütesheim, eingeweiht. Ältester der Gemeinde war Johannes Krehbiel von Wartenberg, der eigens nach Krefeld fuhr und an die Holländer schrieb, um für den Kirchenbau zu kollektieren. Die Genehmigung zum Kirchenbau durch den Reichsgrafen von Wartenberg und die Abrechnung über die Erbauung der Kirche im Jahre 1777 liegen uns im Original vor. — Die Gemeinde Neuwied, die enge Beziehungen zur Pfalz pflegte, erhielt ihre Kirche schon im Jahre 1768, nicht nur mit Erlaubnis, sondern „auf Verlangen unseres gnädigen Landesvaters“, wie Lorenz Friedenreich von Neuwied nach Danzig schreibt.

Über den äußeren Aufbau und die innere Struktur der pfälzischen Mennonitengemeinden jener Zeit unterrichten uns recht eingehend Briefe, die pfälzische Älteste in den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts an Hans van Steen nach Danzig schrieben. Der Älteste der Gemeinde Gerolsheim, Jakob Hirschler, von Beruf Leineweber, der daneben etwas Feld und Weinberge besaß und „ein wenig Branntwein“ brannte, zählt in einem Brief vom 20. 4. 1769 sämtliche pfälzische Gemeinden mit ihren Ältesten und ihrer Seelenzahl auf: „In Sönnheim wohnt der Älteste Abraham Sollenberger, seine Gemeinde zu Erpolzheim und Friedelsheim zählt 140 Brüder und Schwestern; die Gemeinde auf dem Spitalhof zählt 45 Glieder, die Gemeinde zu Ruchheim 26 Glieder. In Gundersblum wohnt der Älteste Daniel Stauffer; er versorgt die Gemeinde zu Alsheim und Ibersheimerhof, bestehend in 120 Gliedern. In Obersflörsheim wohnt der Älteste Christian Weber; die Gemeinde bei ihm und in Spiessheim besteht in 100 Gliedern. Die Gemeinde zu Griesheim in 52 Gliedern. In Wartenberg wohnt der Älteste Johannes Krehbiel; seine Gemeinde besteht in 250 Gliedern. 8 Stunden von uns wohnt der Älteste Jakob Saley, welchen wir, ich und Johannes Krehbiel, zu einem Ältesten eingesetzt haben auf dem Weyerhof, bestehend in 90 Gliedern. Die Gemeinde auf dem Rheingrafenstein zählt 32 Glieder. Auf dem Geisberg wohnt der Älteste Daniel Hirschler; seine Gemeinde zu Rödern und Schafbusch besteht in 45 Gliedern. Er bedient auch die Gemeinde zu Böchingen, bestehend in 68 Gliedern. 20 Stunden von hier wohnt Johannes Schnebel; seine Gemeinde bei Zweibrücken besteht in 94 Gliedern. Die Gemeinde in Gerolsheim, Oberfülzen und Heppenheim, welche ich bediene, besteht in 112 Gliedern. Die Gemeinde zu Hönningen in 54 Gliedern. Die Gemeinde zu Eppstein, Friesenheim, Mannheim wird von unserem lieben Bruder, dem Ältesten Martin Möllinger beschrieben werden“ (Sembacher Kirchenbuch Band I Seite 263).

An dieser Aufzählung ist bezeichnend, daß im Unterschied von der Liste vor 100 Jahren jede Gemeinde und in manchen Fällen mehrere Gemeinden nur einen Ältesten haben, der wohl in der Regel auch der einzige Prediger war. Die Gemeinden waren zwar noch lange keine „Pastorengemeinden“, wie z. T. nach 50 und 100 Jahren, aber sie sind schon mehr oder minder „Ältestengemeinden“ geworden, welchen es sehr bald an freiwilligen Predigern fehlen wird. Lorenz Friedenreich deutet in einem Brief vom 27. 2. 1775 bereits diese Not für die Gemeinden Mannheim und Rheingrafenstein an. Keiner wolle mehr ein Predigamt annehmen. „Dieser Fehler, den man wohl Ungehorsam nennen mag, reißet leider in der Pfalz sehr ein. Denn da man zuweilen den einen oder den anderen aus der Schwachheit seiner Kapazitäten oder sonstigen erheblichen Ursachen halber verschonen will, so berufen sich andere darauf, und so haben die Freunde dort vieles zu tun“ (Sembacher Kirchenbuch S. 265).

So deutlich sich hier die ersten Anzeichen einer Prediger- und Gemeindenot bemerkbar machen, so erfreulich ist aus den Dokumenten jener Zeit doch festzustellen, daß die damaligen Ältesten und wohl auch ihre Gemeinden in einer reichen täuferischen Tradition wurzelten und wohl auch

noch echtes Glaubensleben entfalteten. „Unsere Gottesdienste — so schreibt Ältester Jakob Hirschler — dürfen wir öffentlich halten, wo es uns beliebt ist, auch Taufe und Abendmahl halten und kopulieren. Auch unsere Toten begraben wir öffentlich, und werden Leichenreden gehalten oft bei vielen Zuhörern, wie bei den anderen Religionen. — Wir sind ungelehrte Leute (wie sie auch von ihnen bekannt haben) und lehren unsere Gemeinden einfältig, doch mit Dankagung, daß der liebe Gott das Nötige uns Einfältigen offenbart, beweisen auch mit dem Wort, daß der Mensch auf seinen Glauben an Christum getauft werden könne, welche Taufe nicht ein Abtun des Unflats am Fleisch bedeutet, sondern vielmehr den Bund eines guten Gewissens mit Gott. Wenn dann unsere Jugend damit zur Überzeugung gebracht, so kommen sie zu einem unserer Lehrer oder Diakonen und stellen ihr Anliegen demselben vor. So läßt man sie auf eine bestimmte Zeit vor Lehrer und Diakonen kommen, um einen Grund ihres Glaubens von ihnen zu vernehmen, und man tut ihnen auch unsere Glaubensartikel vorhalten. Solches geschieht oft zwei bis dreimal. Während der Zeit wird solches der Gemeinde angezeigt und ihre Namen bekannt gemacht. Wenn man sie dann durch Hilfe ihres allgütigen Gottes begründet findet, so wird die Gemeinde ihretwegen angefragt, ob man sie als Brüder und Schwestern annehmen könne. Wenn auch keine Widerrede geschieht, so wird ihnen angedeutet, den Sonntag darauf vor öffentlicher Gemeinde ihr Glaubensbekenntnis abzulegen. Den Sonntag darauf werden sie auch wieder bei öffentlicher Gemeinde knieend nach einem ernstlichen Gebet bedient im Namen des Dreieinigten Gottes. Aber dazu bestimmen wir keine Zeit, sondern es werden solche Personen damit auf unterschiedliche Zeiten bedient, auch nehmen wir kein Gesetz an ihres Alters, man siehet vielmehr auf ihre Erkenntnis. Ich habe damit bedient in dem 16., 17., 18. Jahre. Nach der Taufe wird ihnen die Hand und Kuß des Friedens geboten und in die Gemeinde einverleibet. Das heilige Abendmahl wird zweimal ausgeteilt, auf Ostern und Michaeli. Denen, welche das Fußwaschen beim heiligen Abendmahle gebrauchen, halten wir es nicht für ungültig, sondern erkennen sie für unsere wahren Brüder an. — Auch unterhalten wir Kirchenzucht; die, welche einen ärgerlichen Lebenswandel führen, werden in den Bann getan und von der Gemeinde ausgeschlossen; ebenso wird mit denen verfahren, welche in eine andere Religion heiraten. Dabei sucht man auch in Kleidung sich nicht ganz der allgemeinen Welt gleichzustellen; allein es ist höchst zu beklagen, daß Staat und Hoffart täglich überhand nehmen“ (Sembacher Kirchenbuch S. 263/264).

Das ist im ganzen ein günstiges Bild, das uns noch geschlossene, traditionsgebundene Mennonitengemeinden zeigt, die trotz einer starken Abwanderung der besten Kräfte nach Übersee in jener Zeit, noch eine ganze Zeitlang ihr altes mennonitisches Gepräge wahren. Aus der nächsten Ältesten- und Predigergeneration um 1800 ragen noch eine Reihe namhafter Persönlichkeiten hervor, die die pfälzischen Gemeinden aus ihren eigenen Reihen hervorbringen. Unter ihnen ist vor allen Valentin Dahlem aus Mosbach bei Wiesbaden zu nennen, den Chr. Hege als einen „der bedeutendsten süddeutschen Mennonitenprediger“ um die Jahrhundertwende bezeichnet. Auf

dem Weierhof war es der bekannte Adam Krehbiel (1766—1804), der im persönlichen Verkehr und Briefwechsel mit Gerhard Tersteegen stand und von diesem „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ genannt wurde. In Gembach war es das Ältestenpaar Heinrich Würz von Wartenberg und Johannes Eymann von der Lohmühle, die Johannes Risser später „zwei Säulen der Gemeinde“ nannte, „jeder in seiner Art, beide aber miteinander in inniger Gemeinschaft lebend und handelnd in kirchlichen Dingen“ (Gembacher Kirchenbuch S. 284). Als der eine starb, bezugte der andere von ihm: „Die Krone ist uns vom Haupte gefallen“.

Das war die Ältestengeneration, die sich 1803 und 1805 in Übersheim a. Rh. versammelte, um der inneren Verflachung der Gemeinden, die sich da und dort während der Franzosenzeit (1796—1816) in auffallender Weise bemerkbar machte, steuern wollte. — Gerade die Übersheimer Beschlüsse offenbarten, wie sehr eine solche Steuerung nottat. Sie offenbarten darüber hinaus auch manche Not und Armut der damaligen Ältesten und Prediger. Den Ältesten und Predigern sollte durch Herausgabe eines gemeinsamen Formularbuches geholfen werden. Ferner wurden Richtlinien für die Gemeindezucht aufgestellt. Das Alter der Täuflinge wurde auf das 14. bzw. 15. Lebensjahr festgelegt. Eine Wiederholung der Taufe bei Abertritt wurde abgelehnt. Verbieten wurde das Gewehrtragen und der Wehrstand nach dem alten Grundsatz der Wehrlosigkeit. Diese Frage machte den Führern des Mennonitentums bei dem Aufleben des Patriotismus während der Franzosenzeit besondere Not. „Wegen der allgemeinen Drangsal und Not des Soldatenstandes“ wurde am 28. Juni 1805 ein allgemeiner Buß-, Fast- und Betttag in allen Gemeinden diesseits des Rheins und am Neckar ausgerufen, „damit das allgemeine Übel abgewendet werden kann“. Dieses Übel — so wissen wir heute — wurde damals keineswegs abgewendet. Dr. M. Mannhardt nennt darum die Übersheimer Versammlung bekanntlich „das Abendrot am Himmel des altgläubigen Mennonitentums in den Rheinlanden“.

Tatsächlich war nach der Franzosenzeit in den pfälzischen Mennonitengemeinden, die während dieser Zeit wohl auch fast gänzlich von den anderen Schwesterngemeinden isoliert waren, bedauerlich wenig von dem Geist des alten Täuferturns übrig geblieben. Pfarrer Johannes Risser gibt von dieser Zeit im Gembacher Kirchenbuch folgende trübe Schilderung: „Die Zeit, da die Pfalz ein Teil von Frankreich gewesen (von 1796 bis 1816), war das Aufkommen vieler Familien betreffend, wohl eine gute gewesen. Man fügte sich in das französische Wesen, nahm französischen Schlfiff an und benützte die Zeit, sich zu Wohlstand emporzuarbeiten. Wie konnte man anders, als wohl sich dabei fühlen, wo die alten Beschränkungen gefallen, und die Zeitverhältnisse so günstig waren. — Freilich geschah solches auf Kosten der alten gediegenen Einfachheit, ehrenfesten Zucht und kirchlichen Ordnung. Gerade die strengen Beschlüsse von Übersheim am 5. Juni 1803, welche nicht bloß von Verboten und Bestrafungen handeln, den Ball, Tanz, Komödien, Karten-, Regel-, Würfelspiel, Stolz, Fluchen, Schwören, Gewehrtragen, Schmuck der Frauen, Kinder aus der Taufe heben bei anderen Konfessionen

betreffend, sondern selbst von der Trunkenheit, Hurerei und Ehebruch der Prediger handeln, zeigen, wie weit man damals schon von der einfachen Sitte und strengen Sittlichkeit abgewichen war. Die damalige zahlreiche Versammlung, darunter sehr tüchtige, biedere Männer von altem Schrot und Korn hatten sich nochmals ermannt, das alte schlichte Mennonitentum zu restaurieren. Schwerlich aber — so sagt Rißer — dürften auch nur in einer Gemeinde, am wenigsten in Übersheim, diese Stipulationen zum strengen Vollzug gekommen sein. Französische Verweltlichung mit fortschreitendem Wohlstande übte seinen Einfluß" (Sembacher Kirchenbuch S. 267).

Hier stehen wir bei einem wesentlichen Punkt der Frage, „wie aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Mennonitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute wurden“, wie unser Thema heißt. — Die Mennonitengemeinden der Pfalz — so müssen wir einsehen — waren um 1820 weithin in einer verhängnisvollen Auflösung begriffen. Trotzdem aber waren die Gemeinden keinesfalls gewillt, sich selbst aufzugeben oder sich etwa der pfälzischen Landeskirche anzuschließen. Dieses Ansinnen ist tatsächlich den Mennoniten der Pfalz gemacht worden. Pfarrer Rißer schreibt darüber weiter: „Als man übrigens 1818, wo die lutherische und reformierte Kirche der Pfalz in eine unterte sich zusammentat, mehr auf indifferentistischem, als biblisch-unionistischen Grunde, vonseiten rationalistischer protestantischer Geistlicher Versuche machte, auch die Mennoniten in diese Union hineinzuziehen, da fand es sich doch, daß in den Gemeinden der Pfalz noch mehr Kern und angeborene Liebe zu ihrer ursprünglichen freien selbständigen Stellung vorhanden war, als man vermutete. Die Versuche schlugen gänzlich fehl“ (Sembacher Kirchenbuch S. 267).

*

Wie erklärt sich nun der weitere Fortbestand und z. T. die neue Sammlung und Stärkung des pfälzisch-hessischen Mennonitentums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts? Die Antwort kann nur lauten: durch die Einsetzung von hauptberuflichen mennonitischen Predigern, die z. T. aus den pfälzischen Mennonitengemeinden selbst hervorgegangen waren, z. T. auch von außerhalb berufen wurden. In Monsheim war es Prediger Leonhard Wehdmann aus Krefeld, der in den Jahren 1819—1836 die Gemeinde neu sammelte und festigte. Ihm folgte der außerordentlich tüchtige und eifrige Johannes Molenaar aus Krefeld in den Jahren 1836—1868. In Sembach vollbrachte das Werk der Neusammlung und Stärkung der Gemeinde Prediger Johannes Rißer aus Friedelsheim (1832—1868), der in Erlangen evangelische Theologie studiert hatte und als junger eifriger Prediger nach Sembach kam. Auf dem Weierhof wurde gar ein Prediger nicht mennonitischer Herkunft berufen: Hermann Reeder von Neuwied, der seine Ausbildung z. T. auf einem Baptistenseminar in England erhalten hatte. Friedelsheim fand einen Prediger aus der eigenen Gemeinde, den Lehrer Jakob Ellenberger I., nachdem andere Prediger nach Amerika ausgewandert waren. Einige Gemeinden, wie Altleiningen, Rühbörncheshof u. a. hielten noch eine Zeitlang am Laienpredigertum fest, so auch die amischen Gemeinden. In

den südpfälzischen Gemeinden Spitalhof und Deutschhof blieb das bis heute der Fall, wie auch in den badisch-württembergischen Gemeinden.

Zweifellos bedeutete die Anstellung von hauptberuflichen „Pfarrern“, wie sie jetzt auch genannt wurden, die Preisgabe eines täuferischen Prinzips, und diese Preisgabe hat die Mennonitengemeinden Pfalz-Hessens gewiß auch in mancher Beziehung der umgebenden Landeskirche angeglichen, zumal die mennonitischen Prediger ihre Ausbildung weithin auf evangelischen Fakultäten bzw. Predigerschulen erhielten: und doch müssen wir sagen, daß dieser Schritt eine innere Notwendigkeit in sich trug und sich auch in mancher Beziehung segensreich ausgewirkt hat. Die Gemeinden wurden neu gesammelt und gestärkt. Rein äußerlich trat dies in einer neuen Ara des Kirchenbaus in Erscheinung. Jetzt entstanden die heute noch bestehenden Kirchen in Monsheim (1820), Weierhof (1837), Friedelsheim (1838) u. a. In Sembach wurde 1853 unter Pfarrer Rißer die im Jahre 1777 erbaute kleine Kirche völlig niedergelegt und wesentlich größer wieder aufgebaut. Das Kirchenbuch schildert die Neueinweihung der Kirche, zu der sich die ganze Gemeinde und viele Gäste von fern und nah eingefunden hatten, in lebendigen Farben und schließt die Schilderung mit folgenden Worten: „Das kirchliche Leben und Interesse nahm einen neuen Aufschwung, und zahlreich war fortan die Gemeinde allsonntäglich im neuen Gotteshaus vertreten“ (Seite 28).

Hand in Hand mit dem Neubau von Kirchen und Pfarrhäusern gingen manche Neuerungen im kirchlichen und gottesdienstlichen Leben. Ein neues Formularbuch (1852), ein neues Gesangbuch (1854) und ein neuer Katechismus (1841 und 1854) wurde abgefaßt und eingeführt. Führend stand in dieser Arbeit Johannes Molenaar in Monsheim, zusammen mit Johannes Rißer, Sembach und Jakob Ellenberger, Friedelsheim. Die Neuerungen waren von manchen Kämpfen konservativer Mennoniten begleitet, setzten sich aber doch durch die Autorität der neuen führenden Männer durch. Diese standen in der Tat auf einer bemerkenswerten geistlichen und wissenschaftlichen Höhe, wovon ihre Arbeiten heute noch ein beredtes Zeugnis ablegen. Interessant ist das Urteil des Kulturhistorikers W. H. Riehl, das er über diese Männer abgab: „Unter den studierten Predigern der Mennoniten gibt es übrigens Männer, vor deren wissenschaftlicher und humaner Bildung das Licht manches katholischen und protestantischen Pfarrers so dunkel werden mag, wie eine westlicher Straßenlaterne“ (Pfälzer 1858, S. 375).

Trotz mancher Spannungen und Reibungen, die die angestellten Pfarrer innerhalb ihrer Gemeinden zu bestehen hatten, empfanden diese die neue Lösung doch im allgemeinen als glücklich und richtig. Die letztgewählten Laienprediger, die ihren Dienst vielfach nur noch unter Seufzen getan hatten, setzten sich gerne unter die Kanzel der neugerufenen Prediger. Die Vorstände fühlten sich entlastet und erleichtert; sie hatten in der Hauptsache nur noch für den Unterhalt des Predigers und der kirchlichen Gebäude zu sorgen (und auch dies geschah nicht immer in zufriedenstellender Weise). Die Predigt-hörer ließen sich gerne durch gute Predigten erbauen. Als Stimme der Gemeinde sei hier die Schilderung eines Tauffestes in Monsheim durch den

späteren Sembacher Kirchenvorsteher Jakob Krehbiel vom Randeckerhof wiedergegeben:

„Kirchliches Glaubensleben auf dem Gipfel habe ich heute (am 3. Okt. 1857) bei den Tauffeierlichkeiten in der Mennonitenkirche in Monsheim gesehen und erlebt. Ich habe schon verschiedene Predigten von gläubigen Geistlichen sowohl bei Mennoniten als auch bei Protestanten gehört; habe schon Konfirmationen und anderen Feierlichkeiten beigewohnt; habe schon bei Missionsfesten die Innigkeit christlichen Glaubenslebens gefühlt und erfaßt: aber eine solche Höhe desselben, wie ich sie heute durch Prediger Molenaar in Monsheim erlebte, kam mir nie vor. Nie wurde ich von dem Ernst und der Feierlichkeit und der Hochheiligkeit des Christentums oder des christlichen Kultus ergriffen wie hier. Wo noch ein Funken christlichen Glaubens lag, mußte er aufs neue geweckt und zur Flamme angefacht werden. Dieser Ernst und diese Würde der Ermahnung, diese alles durchdringende Innigkeit des Gebets, diese Feierlichkeit der Handlung mußten einem unwillkürlich das volle Gewicht der Heiligkeit des in Christo geschlossenen Bundes vor die Seele rücken... O möchten doch alle Prediger des göttlichen Wortes, so wie Molenaar von der ganzen Kraft und dem Ernst des christlichen Lebens und Wesens durchdrungen werden“ (Tagebuch Jakob Krehbiel 2. Serie, I. Band, S. 79).

*

Es muß uns zu denken geben, daß die pfälzisch-hessischen Gemeinden aus ihrer Mitte seit etwa 120 Jahren — von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — keinen eigenen Prediger hervorgebracht haben. Sie kamen immer wieder von auswärts herzu. Außerdem standen sie in ihrem Dienst vielfach isoliert da. Gewiß: Gemeinden können nicht ohne Prediger bestehen. Treue gewissenhafte Prediger tragen wesentlich zum Bestand einer Gemeinde bei. Die pfälzischen Gemeinden der letzten 50 Jahre haben der Arbeit ihrer Prediger (etwa eines Dr. Ehr. Reff, Weierhof und seiner Mitarbeiter in den anderen Gemeinden) viel zu danken. Doch müssen wir nach diesem Rückblick noch eines betonen: Es gehört zu einem fruchtbaren Gemeindeleben im Sinne des Täufermennonitentums noch mehr dazu. Dazu gehören vor allem aktive Gemeindevorstände und lebendige Gemeindeglieder, die in ihrer Gemeinde das sehen, was sie ist und sein soll: die Stätte, da ihr Gottes Segen nach innen vermittelt wird, da ihr aber auch die Aufgabe gegeben ist, nach innen und außen ihren Glauben durch Wort und Tat zu bezeugen. — Die Zukunft der pfälzisch-hessischen Mennonitengemeinden wird weithin davon abhängen, wie unsere Jugend in unsere alten Gemeinden hineinwächst, wie unsere heimatvertriebenen westpreußischen Glaubensgeschwister, die sich jetzt hier neu heimisch machen, unsere Gemeinden befruchten und wie der neue geistliche und geistige Austausch mit unseren angrenzenden und ausländischen Glaubensgeschwistern sich auswirkt.

Samuel Geiser zum 70. Geburtstag

Von Paul Schowalter

Die Mennonitengemeinden haben nicht nur hervorragende Prediger und Älteste aus dem Bauernstand in Vergangenheit und Gegenwart aufzuweisen. Es gibt unter ihnen auch je und je Gelehrte, die weder Hochschul-examina abgelegt haben, noch Dokortitel tragen. Ein treffliches Beispiel dafür ist Samuel Geiser.

Er wurde am 24. Dezember 1884 in Corgémont im Berner Jura geboren als Sohn des Bauern Daniel Geiser. Er besuchte nur eine der einfachen Volksschulen, wie sie dort für die deutschsprechenden „Täufer“ oder Mennoniten zum Teil heute noch bestehen. Aber er bewies schon in seiner



Samuel Geiser

Jugend einen regen, forschenden Geist und eine heiße Liebe zu der Gemeinschaft seiner Väter, die im Anfang des 18. Jahrhunderts vom Emmental kommend auf den rauen Höhen Zuflucht gefunden hatten. Der Jüngling wurde in dem schlichten Bibelglauben der Väter und in der Treue zum überlieferten Gemeindeleben bestärkt, als er im entscheidenden Alter von 20 Jahren eine persönliche, lebendige Glaubenserfahrung machen durfte. Im Jahre 1911 verehelichte er sich mit Marianne Giger. Eine zahlreiche Kinderschar, wie sie in den patriarchalisch geleiteten Bauernfamilien noch heute häufig anzutreffen ist, belebte bald das Haus.

Bereits im Jahre 1915 wurde Samuel Geiser zum Prediger der Gemeinde Kleinthal gewählt, nachdem

er sich schon vorher, einem inneren Drange folgend, gelegentlich an der Wortverkündigung beteiligt hatte. Infolge mehrfachen Wechsels seines landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereiches wurde er jedoch erst an Pfingsten 1929 förmlich zum Predigtamt eingesegnet und am 20. 4. 1941 auch feierlich zum Ältesten eingesetzt.

Er hatte seit 1920 Wohnung in Drange bei Tavannes genommen. Hier begann er neben seiner Landwirtschaft ein eifriges Studium der mennonitischen Geschichte zu treiben, da er die Überzeugung gewann, daß durch das „Nichtkennen ihrer eigenen Geschichte die heutigen Gemeinden wesentliche Nachteile erlitten“ haben. Er vertiefte sich nicht nur gründlich in die einschlägige Literatur, sondern bearbeitete besonders auch umfangreiches handschriftliches Quellenmaterial, vorwiegend aus dem Staatsarchiv Bern. So

wurde aus einer bloßen Liebhaberei eine regelrechte Forschertätigkeit. Der Gegenstand fesselte ihn so, daß er daran ging das, was er in Verbindung mit 2 Mitarbeitern (David Lerch auf Mont Cortebert und Samuel Geiser in Les Fontaines, Mont Tramelan) an Stoff gesammelt hatte, systematisch zu verarbeiten und in einem umfangreichen Buch von nahezu 500 Seiten der Öffentlichkeit zu übergeben. Es wurde 1931 unter dem Titel „Die Taufgesinnten Gemeinden“ bei Heinrich Schneider in Karlsruhe gedruckt „im Auftrag der Konferenz der Altevangelischen Taufgesinnten-Gemeinden (Mennoniten) der Schweiz“. Es hat besonders in der Schweiz und darüber hinaus in ganz Süddeutschland sehr dankbare Aufnahme gefunden, so daß es seit längerer Zeit bereits wieder vergriffen ist.

Der Verfasser gibt darin, wie es im Vorwort heißt, „eine kurzgefaßte, übersichtliche, zusammenhängende Geschichte des Taufertums von der Zeit der Apostel bis nahezu auf die Gegenwart“. Wenn auch naturgemäß schon im Blick auf den Bestimmungszweck des Buches die Geschichte der Schweizer Brüder besonders liebevoll und ausführlich dargestellt ist, so wird doch mindestens bis zum Zeitalter der Reformation ein wirklich umfassendes Bild geboten, das bei aller Volkstümlichkeit der Darstellung durchweg auf solider Quellengrundlage beruht. Erstaunlich ist es vor allem auch, daß ein Nichttheologe mit großer Umsicht und Sachkenntnis im 16. Kapitel („Lehren der Täuferführer zur Reformationszeit“) eine Art Dogmatik des Taufertums geschrieben hat, wie sie zuvor nur von ganz wenigen versucht worden ist.

Etwa seit Erscheinen dieses Buches, das er Christian Neff widmete, begann Samuel Geiser ausgiebig am Mennonitischen Lexikon mitzuarbeiten. Er schrieb hierfür vor allem Artikel über Persönlichkeiten, Gemeinden und Familien im Bereich der schweizerischen Gemeinden.

Es war nur natürlich, daß ein so verdienstvoller Mann immer wieder als Vertreter seiner Heimatgemeinden zu den Mennonitischen Weltkonferenzen abgeordnet wurde. Abgesehen von der Welthilfskonferenz in Danzig 1930 hat er an allen solchen Versammlungen teilgenommen. 1936 in Holland wurde ihm ein Hauptvortrag anvertraut: „Die Mennoniten der Schweiz in Geschichte und Gegenwart“. 1948 in USA sprach er über den „Gemeindegemeinschaftsbegriff unter den Mennoniten“. 1952 in der Schweiz stellte er wertvolle Dokumente und Schriften für die Ausstellung zur Verfügung und hielt eine eindrucksvolle Ansprache bei der Gedenkfeier im Kongreßhaus in Zürich.

Seit 1949 wurde er in den Beirat des Mennonitischen Geschichtsvereins aufgenommen, damit auf solche Weise auch die Verbindung mit der Täuferforschung in der Schweiz zum Ausdruck käme. Vorher und nachher aber hat er viele wertvollen Beiträge in unseren Zeitschriften (Mennonitische Geschichtsblätter, Mennonitischer Gemeindekalender, Der Mennonit usw.) veröffentlicht, die hier nicht alle aufgezählt werden können.

Seit einigen Jahren hat Samuel Geiser seinen landwirtschaftlichen Beruf ganz aufgegeben und lebt in stiller Zurückgezogenheit in Brugg bei Biel, fast ganz seinen Studien. Zuletzt hat er sich vor allem, wie einstmal sein geliebter Lehrer Chr. Neff, hymnologischen Forschungen hingegen, um seinen Gemeinden das schon lang entbehrte gemeinsame Gesangbuch zu bieten.

War es auch nicht möglich, die Herausgabe ganz in die eigenen Hände zu nehmen, so darf er doch die Genugtuung haben, daß seine und die Stimme seiner Gemeinden nicht verhallt sind, wenn nunmehr in Zusammenarbeit mit der Christonagemeinschaft und der Landeskirchlichen Gemeinschaft des Kantons Bern das „Neue Gemeinschaftsliederbuch“ erscheint.

Wir grüßen den Jubilar noch nachträglich in herzlicher Verbundenheit und wünschen ihm für seinen Lebensabend Gesundheit, Kraft und Freudigkeit zu allem Wirken in Forschung und Gemeindedienst in seiner kleinen Gruppe in Biel zum Segen für viele.

Eberhard Teufel

Ein verspäteter Gruß zum 70. Geburtstag

Von Ernst Crous

Eberhard Teufel, aus einem Geschlecht, dem die württembergische Kirche mehrere Pfarrer verdankt, wurde am 12. Februar 1884 in Blaubeuren geboren. 1898—1900 genöß er im Theologischen Seminar zu Schöntal an



Eberhard Teufel

der Jagst, Kreis Heilbronn a. N., den theologischen Unterricht ausgezeichneten Lehrer. 1900—1902 studierte er weiter im Theologischen Seminar zu Urach und interessierte sich besonders für Welt- und Kirchengeschichte. Daß er in jungen Jahren einen leibhaftigen Täufer bei friedlicher Arbeit auf den Gütern unweit Heilbronn beobachtete, war ihm sehr wichtig; es war die erste Begegnung!

1902—1907 besuchte er die Universität Tübingen, wo Theodor Häring und Karl Müller seine Lehrer und Rudolf Bultmann sein Studiengenosse waren. „Am 6. Dez. 1902 ging ich — so berichtet Teufel selbst im Vorwort des „Landräumig“ — als junger Tübinger Student im akademischen Leichenzug hinter dem Sarge des frühvollendeten Kirchenhistorikers Alfred

Hegler (* 6. November 1863, † 4. Dezember 1902). Auf dem Friedhof hörte ich den Nachruf des Dekans der Ev. Theol. Fakultät, Prof. D. Gott-

schied. Er hob rühmend hervor Heglers Tübinger Habilitationschrift: Geist und Schrift bei Sebastian Franck (Freiburg i. B., Verlag F. E. W. Mohr, 1892). Auf dem Heimweg vom Friedhof sah ich in einer Buchhandlung dieses Buch ausgestellt und erwarb es alsbald. Es war meine erste studentische Erwerbung; es hat mich 50 Jahre durchs Leben begleitet und, immer wieder mit Gewinn gelesen, mir Sebastian Franck zum Freunde gemacht." 1910 führte Teufel eine Reise nach Sachsen und Schlesien, in die Siedlungen der Herrnhuter und in die Heimat von Schwendfeld; Dank des ihm gewordenen wertvollen Geschenkes der bis jetzt 15 Folianten des „Corpus Schwendfeldianorum“ (seit 1907) ist er diesem ebenfalls näher getreten.

Später übernahm er dann ein Pfarramt im heimischen Württemberg, der Reihe nach in Zwiefalten im Süden, in Hohenmemmingen im Osten und in Langenbeutingen im Norden. 1917 und 1918 trug die Fühlung mit Herrnhut auch literarische Früchte: In den „Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte“ (30. 31) veröffentlichte er in diesen Jahren zunächst eine ausführliche Abhandlung über Johann Andreas Rothe (1688—1758), jenen lutherischen Pfarrer, den Zinzendorf wenigstens für die entscheidenden Jahre seiner Gründung auf der Grenze von Luthertum und Pietismus zum Mitarbeiter gewann, und erwarb sich damit die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. Noch 1918 folgte in der „Zeitschrift für Brüdergeschichte“ (12) ein Beitrag zur Geschichte der Brüdergemeine in Sorau N. L. und in der „Schwäbischen Heimatgabe für Theodor Häring zum 70. Geburtstag“ ein weiterer Beitrag zur Geschichte des Pietismus über Matthäus Gottfried Hehl (1705—1787), auf dessen Kreis im Tübinger Stift damals „die Scheu vor dem Kirchendienst“ wie ein Schatten gelegen (S. 73) und für den sich bald der Weg aus dem württembergischen Kirchendienst in die Brüdergemeine auf beiden Seiten des Weltmeers geöffnet hatte. 1925 fanden die Arbeiten über den Pietismus des 18. Jahrhunderts ihren Abschluß im „Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte“ (20) durch weitere Ausführungen über die Beziehungen zwischen Herrnhut und Sorau N. L. von 1727 bis 1745.

1922 bringt die erste Auseinandersetzung mit Sebastian Franck. In der „Festgabe, von Fachgenossen und Freunden Karl Müller zum 70. Geburtstag dargebracht“ schreibt er über Luther und Luthertum im Urteil Sebastian Francks. Wohl wird wiederholt die Überlegenheit Luthers hervorgehoben und abschließend die Auswirkung geselliger Einigung bei Franck festgestellt: „Doch unterscheidet sich Franck von manchen Vertretern des Pietismus rühmlich dadurch, daß er aus seiner Kritik am Luthertum männlich die Folgerung zog, sein Amt niederlegte und sein Brot fernerhin als Schriftsteller und — Seifensieder verdiente“ (S. 143). Die Frage: württembergischer Kirchendienst und Herrnhuter Pietismus, Luther einerseits und Franck und Schwendfeld andererseits beschäftigte ihn aber nicht nur als innerlich unbeteiligten Forscher: er schied freiwillig aus dem Pfarramt aus. 1928 wirkt wie ein Abschiedsgruß in der „Monatschrift für Pastoraltheologie“ (24) ein warmerherziger Nachruf des dankbaren Schülers für den verehrten Lehrer: Theodor Häring zum Gedächtnis; gerade gegen gewisse Versuche „die Tübinger

Theologen der Vorkriegszeit als pfarramtsfremd, ja pfarramtsfeindlich hinzustellen", erinnert Teufel daran, mit welcher Hochschätzung und Liebe Häring von seiner Tätigkeit im kirchlichen Amte gesprochen habe.

1937 und 1938 tritt nun der Privatgelehrte zunächst mit kleineren Arbeiten wieder an die Öffentlichkeit. In den „Blättern für deutsche Landesgeschichte“ (84. Jahrgang, 3. Heft) hat er schon 1938 die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts angeschnitten: „Jakob Grimm und die historischen Vereine in Deutschland“. Schon das reiche Ertragnis des Jahres 1939 aber zeichnet die Wendung vom 18. zum 16. Jahrhundert ab. „Ein Dinkelsbühler Ratsherren-Sohn erzählt selbsterlebte Kämpfe aus seiner Vaterstadt im 16. Jahrhundert“, so hebt er in der „Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte“ (14) an. Im „Deutschen Glauben“, 1939, würdigt Teufel nun Sebastian Franck als deutschen Mystiker des 16. Jahrhunderts, den er in die Zahl der deutschen Denker, Meister Eckehart, Jakob Böhme, Paracelsus bis zu Kant und unserer Gegenwart einreihet (S. 355).

In der „Theologischen Rundschau“, Neue Folge, deren Mitherausgeber Rudolf Bultmann war und ist, versuchte er sich zuerst mit einem Bericht über das Schrifttum zur 200 Jahrfeier der Georg-August-Universität in Göttingen im Jahre 1937, in dem er namentlich den schwäbischen Einflüssen nachging. Er hatte damit die literarische Form gefunden, die seiner Begabung vor anderem entsprach. Noch im gleichen Jahre (1939) und im folgenden (1940) betritt er auch hier das Gebiet der ihm geistesverwandten Spiritualisten: „Die ‚Deutsche Theologie‘ und Sebastian Franck im Lichte der neueren Forschung“ behandelt sein Bericht. Von 1941 bis 1948 schließt sich dann seine umfassendste Arbeit an: „Täuferium und Quäkertum im Lichte der neueren Forschung“, beides in der „Theologischen Rundschau“. Er schildert hier zunächst die Entwicklung der Forschung seit Gottfried Arnold, dann die Biographie einzelner Täuferführer (David Foris, Menno Simons, Konrad Grebel, Pilgram Marbeck, Balthasar Hubmaier und Hans Denk), dann die Täufergeschichte einzelner Länder, um bis auf weiteres mit der neueren holländischen Literatur das Ganze abzurunden*). In diesen Aufsätzen ist uns ein geistvoller Überblick über die Täuferforschung seit 1700 geschenkt, wie er sich anregender und unterrichtender kaum denken läßt; wir haben allen Grund, ihm hierfür sehr dankbar zu sein.

Weitere Arbeiten aus Teufels fleißiger Feder sind: „Der Täuferprozeß des Pfarrers Hechtlein von Schalkhausen“ (in der „Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte“ 18. 1949 S. 88 ff.) und „Die Beschlagnahme und Verwaltung des Täuferguts durch den Fiskus im Herzogtum Württemberg im 16. und 17. Jahrhundert“ (in dem Heft der „Theologischen Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel“ 8. 1952 S. 296 ff., das der 5. Mennonitischen Weltkonferenz gewidmet war). Die *NDZ* („Neue Deutsche Biographie“) bereicherte er durch Artikel über Täufer, z. B. über Augustin Bader. Selbständig erschien 1954 „Landräumig“: Sebastian Franck, ein Wanderer an Donau, Rhein und Neckar. Er möchte,

*) Für Jahrg. 13 (1941) S. 127 mag der Druckfehler Troux statt Troux hiermit berichtigt werden.

auch neben der gewichtigen Arbeit von Peuckert, „die Eigenart der Tübinger Historischen Schule“ behaupten, „welcher die geschichtliche Treue über alles geht“; er fühlt sich als Nechtarschwabe ebensowohl wie als Glied in der Tübinger Kette, im Alter wie in der Jugend.

Es lag nahe, daß er bei solchen Arbeiten sich wegen der einen oder anderen Auskunft auch an den Mitherausgeber des Mennonitischen Lexikons Christian Hege wandte, und daß sich daraus ein reger Briefwechsel entwickelte, der beiden viel Freude machte und sie zusammenführte in dem gemeinsamen Ziel, ein seit langem verzeichnetes Geschichtsbild richtigzustellen. In wenigen Jahren war die Verbindung so eng geworden, daß Hege seinen wissenschaftlichen Nachlaß ihm als Treuhänder anvertraute. So trat er in die erweiterte Schriftleitung des Mennonitischen Lexikons ein und schrieb auch eine Anzahl Artikel dafür, viel aus dem württembergischen Bereich, aber auch etwa einen über Paracelsus, 1951, und 1952 hat der unermüdliche Bibliograph für die „Mennonitischen Geschichtsblätter“ (8 und 9) noch einmal über „Neue Geschichtsliteratur“ berichtet.

1941 hatte Teufel in der „Theologischen Rundschau“, Neue Folge, Jahrgang 13, S. 28 gesagt: „W. Köhler, zu dessen 70. Geburtstag 1940 eine vom Zwingli-Verein Zürich herausgegebene Köhler-Bibliographie erschien („Zwingliana“, Beiheft 1940), die ihn seit Jahrzehnten auch als Täuferforscher tätig zeigt, Vorstandsmitglied des Mennonitischen Geschichtsvereins seit 1936 (Gründung 1933), brachte den letzteren 1936 in fruchtbare Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte. Dieser hatte unter Leitung des Heidelberger Kirchenhistorikers Hans von Schubert trotz der trostlosen Lage der deutschen Wissenschaft nach dem Weltkrieg die Sammlung und Herausgabe der Täuferakten unternommen: „Die Täufer sind nicht nur Stiefkinder der Reformation, sondern auch der Forschung gewesen“, sagte der Aufruf. Die Tat folgte. 1930 erschien als 1. Band der Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer, 1200 Seiten stark, das Herzogtum Württemberg, 1934 als 2. Band von nur 375 Seiten das Markgraftum Brandenburg (Bayern 1. Abteilung). Diese gewaltige Leistung erschöpfte jedoch die Mittel des Vereins für Reformationsgeschichte, so daß die bereits druckfertig vorliegende Fortsetzung des großen Werks, die Herausgabe der elsässischen und der schweizerischen Täuferakten, ins Stocken kam. Auf Antrag W. Köhlers beschloß der Mennonitische Geschichtsverein 1936 den Druck der Täuferakten durch Ansammlung eines Fonds mit jährlich 200 Mark Zuschuß zu unterstützen, von dem jungen Verein eine hochherzige Bruderhilfe, von D. Scheel im Namen des Vereins für Reformationsgeschichte dankbar anerkannt im Vorwort zu Band 2 der Wiedertäufer-Quellen.“ W. Krebs löste als Herausgeber von Bd. 4 der Täuferquellen: Baden und Pfalz (1951) seine Aufgabe sehr gut.

Da war es den südwestdeutschen Täuferforschern eine große Freude, daß seit 1946 immer wieder Harold S. Bender den Ozean kreuzte und von Amerika die Mittel brachte, das Werk fortzuführen. Aus dem Verein für Reformationsgeschichte und dem Mennonitischen Geschichtsverein wurde 1948 die Täuferaktenkommission gegründet mit Heinrich Bornkamm und Ernst Crous als Vorsitzenden, Eberhard Teufel als Schriftführer, Harold S. Bender als

Schatzmeister, zu denen später noch Cornelius Krahn und Manfred Krebs als Beisitzer traten. Gerade in den Anfängen konnte dabei Teufel Bender's hilfreicher Führer sein. In dem einen Jahr 1951/52 kamen vier Bände „Täuferrakten“ heraus, zwei von der Kommission selbst herausgegebene (Baden- und Bayern II) und zwei im Zusammenhang mit den Arbeiten der T A K (Täuferraktenkommission) veröffentlichte (Hessen und Zürich I). Weiteres ist in Arbeit, und insbesondere erhoffen wir von Teufel als dem Treuhänder der beiden Gustav Bossert noch die Herausgabe des Bandes „Täuferrakten Württemberg II“. Zu Beginn seines achten Lebensjahrzehnts wünschen wir dem Jubilar, daß er mit diesem Werk sein Lebenswerk krönen möge, das trotz all des persönlichen Leids sich doch als so fruchtbar und verdienstlich erwiesen hat.

Walther Risler zum 70. Geburtstag

Von Karl Rembert

Dem Verfasser der nachstehenden Gedenzellen ist es im hohen Alter eine besondere Befriedigung, rückblickend seinem früheren Schüler mit herzlichen Glückwünschen zum 70. Geburtstage für seine bisherigen Leistungen den reich verdienten Dank auszusprechen:

Walther Risler wurde am 28. Februar 1885 als ältester Sohn des Seidenwarenfabrikanten und späteren Rentners Karl Risler-Schffhardt in Krefeld geboren. 1913 bestand er am Realgymnasium die Reifeprüfung und bezog zum Studium der Rechtswissenschaft die Hochschule Göttingen, promovierte als Gerichtsreferendar und tat als Husarenoffizier im ersten Weltkrieg seine Pflicht. Frühzeitig wandte er sich Forschungen der eigenen mennonitischen Familie zu, denen er, immer weiter ausgreifend und reisend, in der Folge treu blieb. Jahrelang war er beruflich als Geschäftsfüh-



Walther Risler

rer verschiedener Wirtschaftsverbände tätig. — Von einzelnen Veröffentlichungen in der Krefelder Heimatzeitschrift abgesehen, schrieb er im Auftrag des bekannten Sammlers Walther Vielhaber die Geschichte der Krefelder Tuchfabrikanten- und Bankierfamilien Sohmann.

Seitdem zog sich Dr. Risler aus Gesundheitsgründen immer mehr in seine Studierstube zurück. Als Archivar der Krefelder Mennonitengemeinde ordnete und studierte er deren Sammlungen, hielt Vorträge in der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde und veröffentlichte als Zeugnisse seines reichen Wissens mancherlei Aufsätze in der „Heimat“ und in Tageszeitungen. Für die Festgabe zum 5. Deutschen Mennonitentag 1939 lieferte er drei gründliche Beiträge (Zur Baugeschichte der Krefelder Mennonitenkirche; Geschichtsquellen der Krefelder Mennonitenfamilien; das M. Gladbacher Mennonitenverzeichnis von 1654).

Nach dem Tode Vielhabers in Freiburg wurde Risler während des 2. Weltkrieges in wirtschaftlich ungemein erschwelter Lage mit der verantwortlichen Aufgabe der Auflösung der umfangreichen Sammlungen an Büchern, Stichen und Urkunden betraut, die der Bibliophile und Kenner niederrheinischer Heimat- und Geschichtsquellen in einem langen Leben mit liebevollem Spürsinn und einem Aufwand ungewöhnlicher Mittel zusammengebracht hatte.

In stiller Sammler- und Forscherarbeit hat sich Risler längst ein reichhaltiges Privatarchiv aufgebaut. Aus diesem beantwortet er, selbstlos und nach Kräften bereitwillig helfend, die Anfragen, die von vielen Seiten an ihn ergehen. Eine besonders instruktive Auswertung erfuhr seine Veröffentlichung der familien- und kulturgeschichtlich wertvollen Selbstbiographie des Krefelder Aufklärers Engelbert vom Bruck („Heimat“ Jahrgang 23 und 24). Aus jüngster Zeit stammt sein aufschlußreicher Heimataufsatz über „Ein europäisches Stammbuch“ und die holländisch-Krefelder Familien Tirion.

Wir erhoffen von dem selbstlosen, den Tageslärm meidenden, vornehm denkenden Menschen, dem hilfsbereiten Forscher und treuen deutschen Träger seiner Gemeindetradition noch manches Zeugnis und Bekenntnis: möge ein gnädiges Geschick unserem Dr. Walther Risler noch manches Jahr gewähren zum Lob der fruchtbaren Stille!

Wilhelm Niepoth

Ein verspäteter Gruß zum 70. Geburtstag.

Von Ernst Crous

Aus seinem Leben erzählt Wilhelm Niepoth selbst:

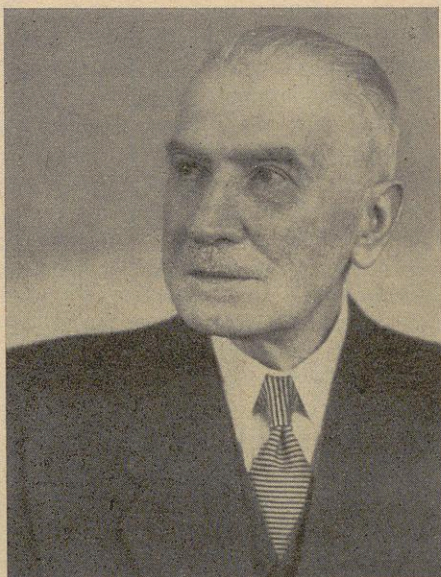
„Am 24. Juli 1883 wurde ich in Rheydt-Geneiden geboren, wo mein Vater Lehrer, später Rektor war. Denselben Berufsweg machte auch ich. Nach dem Besuch des Lehrerfeminars in Rheydt war ich von 1905 bis 1923 Lehrer

in Biersen, von 1923—1930 Hauptlehrer in Wickrath (Niers) und von 1930 bis 1945 Rektor in Wesel. Nach einigen bitteren Jahren, die mich auch nach Niedersachsen in die Evakuierung führten, fand ich im Elternhause meiner Frau in Krefeld wieder ein Heim und einen Ort, von dem ich weiterarbeiten konnte. Ich bin gerne Lehrer gewesen, habe aber an den Abenden und in den Ferien Zeit gefunden, einer Liebhaberei nachzugehen, die auch die Arbeit im Beruf befruchten konnte. Schon mein Vater trieb eifrig Heimatgeschichte und auch Familienforschung auf seine Art. Er schrieb an Lehrer und andere Leute der Heimat seiner Vorfahren im Schlikerland (Oberhessen) und erhielt so ein Bild seiner Familie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Auch die Geschichte der Familie meiner Mutter interessierte ihn. Sie entstammt dem Geschlecht der Wits in Rheidt, das schon vor 1500 Erbpächter auf dem Hofe des Abtes des Klosters zu Gladbach und auch der Herren von Rheidt war.

Da wies mich mein Freund Heinrich Müllers, der als eifrigster und erfolgreichster Familienforscher des Rheidter Gebietes und des Niederrheines bekannt ist, auf eine wissenschaftliche Verfolgung der Familienkunde hin. Ich kam zur Ahnenforschung und legte meine Arbeiten gleich weit ausgreifend an. Kirchenbücher wurden abgeschrieben. Quellen-

auszüge gemacht, so daß die Zahl der bearbeiteten Familien groß wurde. Selbstverständlich wurde auch das Land der Väter, das Schlikerland, besucht und festgestellt, daß unsere Vorfahren schon seit 1712 Schulmeister waren. Auch die Ahnen meiner Frau im Oberbergischen und im Westerwald wurden erforscht. Alle Unterlagen sind dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen, nur die Zusammenstellungen, die in der Zitadelle zu Wesel lagerten, sind zum großen Teil erhalten geblieben.

Wie kam es aber zur Mennonitenforschung? Bei der Erforschung der eigenen Ahnen stieß ich auf einen Angehörigen dieser Religionsgemeinschaft aus M. Gladbach. Da sich diese Leute vielfach patronymisch, d. h. mit dem Vaterbornamen benannten, oder bei Erwerb eines Hofes oder bei Einheirat in einen anderen sich dessen Namen zulegte, entstand eine interessante, aber nicht einfache Arbeit bei der Frage: „Wie hieß der Vater? Wer waren seine Vorfahren?“



Wilhelm Niepoth

Dazu war es nötig, die Täufer am Niederrhein in der ganzen Breite zu erfassen. Es wurden die Kirchenbücher aller rheinischen Mennonitengemeinden abgeschrieben, die erreichbaren Quellen ausgeschöpft und zu Stammlistenblättern verarbeitet. Die verlorengegangenen Forschungsunterlagen konnten nach dem zweiten Krieg teilweise ergänzt werden. Es blieben nur einige Lücken, da ein Teil der Blätter, die von Kindern als Altpapier verkauft worden waren, sich nicht erneuern ließen. Das älteste Kirchenbuch der Gemeinde Goch ist im Krieg verlorengegangen, und das Archiv der Mennonitengemeinde Emmerich ist mit dem der reformierten verbrannt.

Mit der Erforschung der Täuferfamilien des Niederrheins mußte aber die Kenntnis der Geschichte des Täuferturns Hand in Hand gehen. Von der Vielseitigkeit der Arbeiten zeugen nicht nur die über 4000 Stammlistenblätter der Mennonitenforschung und der Arbeiten geschichtlicher und genealogischer Art, die das Täuferturn betreffen, sondern auch die größeren und kleineren über die eigenen Ahnen und andere Familien (auch über 4000 Blätter), die Heimatgeschichte und Volkskunde meiner niederrheinischen Heimat. Die Stammlisten der Täufer sind auf Mikrofilm aufgenommen. Abzüge können ebenso wie von den besonderen Arbeiten über Täuferfamilien erworben werden."

An Aufsätzen zur Mennonitengeschichte im allgemeinen veröffentlichte er:

1. Ein kleiner Auschnitt aus einem erbitterten Kampf (Vertreibung der Täufer aus Gladbach. 1599).
in: Niederrheinischer Heimatfreund (Beilage zur Rheydter Zeitung) 1926, S. 44.
2. Zur Geschichte der Mennoniten in Rheydt. Rheydt 1934
3. Das Verhör der Rheydter Mennoniten in Passendorf am 29. August 1694.
in: Jülich-Bergische Geschichtsblätter 12. 1935, S. 28—33.
4. Die Mennonitengemeinde in Krefeld und ihre Beziehungen zu ihren Nachbargemeinden.
in: Beiträge zur Geschichte rheinischer Mennoniten. Festgabe zum 5. Deutschen Mennoniten-Tag vom 17. bis 19. Juni 1939 zu Krefeld — Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins 2, 1939, S. 131—143.
5. Merkwürdigkeiten und Schwierigkeiten bei der Erforschung mennonitischer Familien am Niederrhein.
(Vortrag gehalten am 18. Juni 1939 zu Krefeld auf der 4. Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins.)
in: Mennonitische Geschichtsblätter, 4. 1939, S. 25—33.
6. Zur Geschichte der Mennoniten im Kreise Rees.
in: Heimatkalender des Landkreises Rees, 1940, S. 92—96.
7. Die Täufer in Gladbach.
in: Westdeutsche Zeitung (Ausgabe Gladbach) 1950.
8. Das Bürgerbuch der Stadt Krefeld. Alphabetisch verarbeitet und mit einer Einleitung versehen.
in: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 21. Jahrg., Heft 3/4, 1950, S. 148—155; 22. Jahrg., Heft 1/2, 1951, S. 53—61.
(Darin Mennoniten seit 1679.)
9. Artikel „Odenkirchen“.
in: Mennonitisches Lexikon III 1951, S. 292—293.

10. Der „Catalogus der Widdertaufer zu Rade vorm Walde Anno 1638“.
in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 73. 1952, S. 74—84.
11. Die Abstammung der 13 Auswanderer von Krefeld nach Pennsylvanien
im Lichte niederrheinischer Quellen.
in: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 24. Jahrg.,
Heft 1/2, 1953, S. 2—9
12. Artikel „Gisbert von Ratheln“.
in: Mennonitisches Lexikon III 1953, S. 429—430.
13. Zwei Zeugnisse aus der Frühzeit des Täufernams am Niederrhein. Koert
Roosen aus Kortschenbroich und Vit to Pilgrams aus Gladbach.
in: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 25. Jahrg.,
Heft 3/4, 1954, S. 131—133.
14. Die Anfänge des Täufernams am Niederrhein.
vorgelesen für: Der Niederrhein, Krefeld, Juni 1955.

An Auffätzen zur Mennonitischen Familiengeschichte veröffentlichte er:

1. Beiträge zur Forschung über mennonitische Familien. (Vieten, von Elten.)
in: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 14. Jahrg.,
1935, S. 44 ff.; 117 ff.
2. Die älteren Generationen des Geschlechtes von Beckerath.
in: Familie von Beckerath, II, hrsg. von Oskar von Beckerath, 1936.
3. Jakob Gottschalk and His Ancestry. First Bishop of the Mennonite Church
in America, 1708—1763.
in: The Mennonite Quarterly Review, Vol. 23, Nr. 1, 1949, S. 35—47.
4. Zur Frühgeschichte der Familie von der Leyen.
in: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 21. Jahrg.,
Heft 3/4, 1950, S. 156—158.
5. Wie Wilhelm von der Leyen in Kriegzeiten hausieren ging.
in: Westdeutsche Zeitung, Krefeld, 26. 10. 1950.
6. Noch einmal die von der Leyen.
in: Westdeutsche Zeitung, Krefeld, 12. 12. 1950.
7. Klas ter Meer reist 1739 zur Frankfurter Messe.
in: Westdeutsche Zeitung, Krefeld, 20. 9. 1950.
8. Die Eltern des Krefelder Mennonitenpredigers Jan Crous.
in: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 22. Jahrg.,
Heft 1/2, 1951, S. 62—63.

Außerdem veröffentlichte er viele Beiträge zur niederrheinischen Heimatgeschichte:

- 17 Auffätze in: Niederrheinischer Heimatfreund. Beilage zur Rheydter Zeitung. 1925—1931.
- 6 Auffätze in: Jülich-Bergische (früher Bergisch-Jüliche) Geschichtsblätter. 1927—1935.
- 3 Auffätze in: Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte. 1931; 1953.
- 14 Auffätze in: Westdeutsche Zeitung (Ausgabe Krefeld bzw. Rheydt). 1950—1953.
- 8 Auffätze an 8 sonstigen Stellen.

Ferner liegen noch 16 unveröffentlichte Arbeiten zur niederrheinischen Heimatgeschichte bei ihm, 4 Manuskripte von Vorträgen zur Mennonitengeschichte und 23 Arbeiten zur Genealogie einzelner Mennonitenfamilien.

a) Vorträge:

1. Irrwege der Forschung. Oktober 1949.
(Ähnlich „Merkwürdigkeiten ... bei der Erforschung menn. Familien ...“; s. oben.)
2. Die „Wiedertäufer“ in Odenkirchen und am Niederrhein. Februar 1951.
3. Quellen zur Geschichte der Krefelder Familien des 17. Jahrhunderts.
Januar 1954.
(Darin „mennonitische: Remkes“.)
4. Zur Geschichte der Täufer am Niederrhein. Juli 1952.

b) Genealogien:

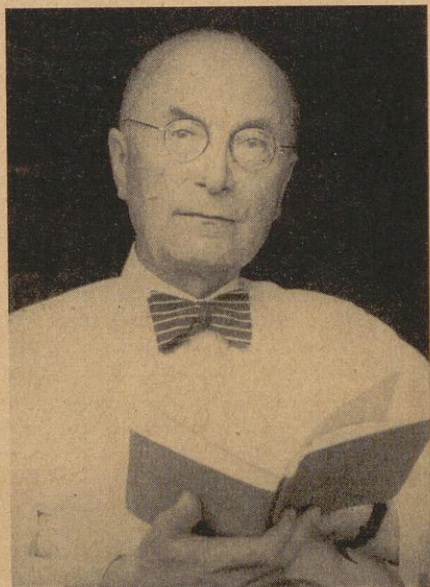
1. Die Genealogien der rheinischen Mennonitengeschlechter sind auf Mikrofilm aufgenommen.
2. Die Eltern und Voreltern des Johann Lucken. Juni 1935. Neufassung März 1948.
3. Zur Ahnenliste von Dr. Kurt von Beckerath. 1935—1939.
4. Regner Tyson, seine Herkunft und seine Eltern. Juli 1936.
5. Die Ehefrau des Gottschalk von Elken und ihre Vorfahren. (Anna Conrad-Kühnen.) Mai 1937.
6. Die Vorfahren der Maria Anna Menghius. Oktober 1937.
7. Die Eltern des Johann Hendricks aus Krefeld. März 1938.
8. Beiträge zur Geschichte der Familie Preyer. 1938.
9. Die Ahnen der Gertrud Jansen Marx. April 1938.
10. Die Vorfahren des Johann Georg te Kloof. Juni 1938.
11. Daniel Doers und seine Ahnen. Juni 1938.
12. Ahnenliste der Bertha ter Meer. Oktober 1941.
13. Zur Geschichte des Geschlechts Leenderz in Rees. Dezember 1941.
14. Die Ahnen des Johann Matthias Greeve. Mai 1942.
15. Christian Fremery und seine Vorfahren. März 1948.
16. Johann Krey in Pennsylvanien und seine Vorfahren. April 1949.
17. Die Eltern des Jan Marx. Dezember 1950.
18. Die Ahnen des Jakob te Neues aus Hülz und der Margarethe te Neues, der Frau von Jaak Greeve. Januar 1943 und März/April 1951.
19. Zur Genealogie des Geschlechtes Paulus aus Kleve. 1952/1953.
20. Klinken, die Genealogie einer niederrheinischen Auswandererfamilie. März 1954.
21. Paulus Küsters aus Kaldenkirchen und seine Vorfahren. Mai/Juni 1954.
22. Zur Genealogie der Geschlechter Uhlmann, Oldendorf, Korsten-Hinres und Kops. 1954/1955.
23. Die Wanderungen des Geschlechtes Schumacher vom Siebengebirge über die Pfalz nach Pennsylvanien. Januar 1955.

Wenn schon unsere Bruderschaft eine Familienkirche ist, erhellt die Familienforschung auch die Geschichte unserer Gemeinden. So danken wir Wilhelm Niepoth herzlich für all seine Arbeit und hoffen, daß ihm und uns noch manche Frucht seiner Arbeit geschenkt sein möchte.

Kurt Kauenhovens Beitrag zur Mennonitenforschung

Von Leonhard Froese

Die Freunde der mennonitischen Geschichtsforschung hatten am 15. Dezember 1953 Anlaß des 65. Lebensjubiläums eines Mannes zu gedenken, der, ohne selber Mennonit zu sein, seine reiche wissenschaftliche Begabung vor allem in ihren Dienst gestellt hat. In der feinen bescheidenen Art, die seinen Lebensstil bestimmt — man muß darüber bei seinem Freunde Ernst Wiechert in „Jahre und Zeiten“ nachlesen — ging es ihm dabei nicht um eine Anerkennung, sondern immer zunächst und hauptsächlich um das Anliegen selbst. Auch diese wenigen dürftigen Worte des Dankes wird er weder erwarten noch „anerkennen“; obwohl jeder, der den Lehrer und Gelehrten kennt und um dessen Interesse und Beitrag fürs Mennonitentum weiß, mit Verlegenheit eingestehen muß, daß unsere Gemeinschaft Persönlichkeiten wie ihm einen ganz anderen „Tribut“ schuldig wäre.



Kurt Kauenhoven

Kurt Kauenhoven entstammt einem niederrheinischen Mennonitengeschlecht, das sich im 17. Jahrhundert unter der Danziger Siedlungsgruppe niederließ und heute in fast allen Teilen der mennonitischen Welt verbreitet ist.

Nach Besuch des Realgymnasiums in Dresden nahm der Abiturient 1907 das Studium an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin in den Fächern Deutsch, Englisch und Geographie auf. 1910 wechselte er an die Albertina nach Königsberg über. Aber schon ein Jahr später mußte die wissenschaftliche Lehrlingszeit unterbrochen werden, weil ihn bereits damals die Krankheit heimsuchte, die zum Kreuz seines Lebens werden sollte. Nach mehrjähriger Lungenkur vor allem in der Schweiz, war es ihm während der Vorwehen des ersten Weltkrieges möglich, nach Berlin und dann nach Königsberg zurückzukehren, um das philologische Staatsexamen erfolgreich zu bestehen. Aus seiner Hauslehrertätigkeit, die er vorher und nachher in Bern ausübte und die irgendwie für die Art seiner behutsamen pädagogischen Einwirkung charakteristisch ist, ging der Kunsthistoriker Carl Schniewind hervor, der heute das Kupferstichkabinett in Chicago leitet.

Der wissenschaftliche Weg Dr. Rauenhovens beginnt mit seiner Dissertation über Gottfried August Bürgers Macbeth-Bearbeitung, die ihm in Verbindung mit dem mündlichen Examen die seltene und höchste Jenseit „summa cum laude“ im Sommer 1917 an der Universität Königsberg einbringt. Seit seiner Berufung nach Göttingen an die Oberschule für Knaben zu Ostern 1926, der Studienrat Dr. Rauenhoven die Treue gehalten hat und über sein Pensionsalter hinaus als Erzieher, Lehrer und Mitarbeiter in der schulpraktischen Ausbildung der Studienreferendare gedient hat, vertieft er sich gleichzeitig mehr und mehr in die Familienforschung. Schon als Schüler hatte er einen Stammbaum seiner Sippe aufgestellt und deren Verzweigungen in Übersee nachgespürt. Aber erst von Göttingen aus ging er systematisch dem Ursprung seines Geschlechts nach, um auf dieser beispielhaften Grundlage als Geschäftsführer des „Sippenverbandes Danziger Mennoniten-Familien“ und Herausgeber der Zweimonatszeitschrift dieses Verbandes gemeinsam mit Dr. Werner Zimmermann-Gotha die mennonitische Sippen- bzw. Ahnenforschung zu begründen. Die Zeitschrift erwarb sich innerhalb weniger Jahre einen Namen in der genealogischen Literatur und der Verband wurde Mitglied der Deutschen Ahnengemeinschaft, der Niederländischen Ahnengemeinschaft, des Niederländischen Verbandes für Sippenkunde, der Gesellschaft für Familienforschung in Danzig-Westpreußen, der Forschungsstelle „Westpreußen in der weiten Welt“ und der Arbeitsgemeinschaft für Mennonitische Sippenkunde im Mennonitischen Geschichtsverein. Diese letztere wurde 1947 auf der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins als Ausschuss für Familienforschung unter dem Vorsitz von Dr. Rauenhoven neubegründet und die Einrichtung einer familiengeschichtlichen Abteilung innerhalb der Mennonitischen Forschungsstelle in Göttingen geplant. Die Mitarbeiter zur Erforschung der einzelnen Zweige des niederländisch-deutschen Mennonitentums wurden benannt und einigten sich schnell auf die von Dr. Rauenhoven entworfenen Leitlinien.

Wenn heute nicht mehr über den Ertrag jener Arbeit und dieser Pläne gesagt werden kann, als hinzuweisen auf die bekannten Beiträge namentlich in den mennonitischen Zeitschriften und das umfassende Material und die Entwürfe seines Archivs, so muß das auch gerade in grundsätzlicher Hinsicht sehr nachdenklich stimmen. Es ist eine alte Klage, daß dem ausgeprägten mennonitischen Traditionsgefühl kein entsprechend starkes Geschichtsbewußtsein zur Seite steht. Aber dieser Einwand läßt sich ebenso leicht ausweiten, wie er schwer zu überwinden ist. Die alltägliche Leistung und Opferbereitschaft des Mennonitentums steht im genau umgekehrten Verhältnis zum Verständnis für die geistige Schöpfung des „historischen Untergrundes“. Vielleicht ist in einem Gedenkwort wie diesem die Frage erlaubt, ob neben vielem anderen, das bei uns mit soviel Sorgfalt und Aufwand in praktischer und soviel Liebe und Emsigkeit in geistlicher Hinsicht getan wird, die mennonitische Familiengemeinschaft nicht auch ihren Dichter- und Denker-Söhnen mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung zu ihren Lebzeiten entgegen bringen sollte. Es wäre nicht mehr als ein schuldiger Dank für das unvergeltbare Geschenk, das sie uns mit ihrem Lebenswerk hinterlassen.

25 Jahre Kolonie Fernheim

Von Nikolaus Siemens

Vorbemerkung.

Der 25. November 1929 gilt für die Mennoniten der Kolonien Fernheim und Friesland als der Tag ihrer Errettung aus Rußland und wird alljährlich gefeiert. Im vergangenen Jahr jährte sich dieser Tag zum 25. sten Mal und wurde besonders festlich begangen. Bei dem Dankgottesdienst wurde ein Jubiläumsgruß von Prof. Unruh verlesen, und abends brachte die Jugend einen Sprechchor zu Gehör, der die wichtigsten Etappen aus der rußlanddeutschen-mennonitischen Geschichte der vergangenen, schweren Jahrzehnte verdeutlichte, verfaßt von J. Postma.

Statt des uns versprochenen besonderen Artikels, der erst im nächsten Heft erscheinen wird, bringen wir den interessanten Bericht über den Besuch des Landespräsidenten von Paraguay — des Generals Alfredo Strößner — (der Name verrät seine deutsche Abstammung) in den Mennonitenkolonien des Chaco. Der Besuch fand gerade in dem Monat des Jubiläums statt und zeigt treffend das große Verständnis, das den Kolonien von oberster Staatsstelle entgegengebracht wird. Zum Verständnis des Ganzen seien einige Angaben über die Siedlungen vorangestellt, die wir den „Mitteilungen“ des Instituts für Auslandsbeziehungen Nr. 11/12 1954 entnehmen, die dieses Heft ausschließlich Paraguay gewidmet haben.

In Paraguay leben heute rund 15 000 Mennoniten, davon im Chaco etwa 9000, in Ostparaguay mindestens 6000 in folgenden Siedlungen:

A) Chaco:

1. Menno, Kanadadeutsche, eingewandert 1926/27.
2. Fernheim, Rußlanddeutsche, die 1929 nach Deutschland kamen und 1930 im Chaco siedelten.
3. Philadelphia, die einzige Stadt der Mennoniten in Paraguay, sie ist Kern der Kolonie Fernheim.
4. Neuland, Ukrainedeutsche, die 1943 nach Deutschland umgesiedelt wurden, 1945 nach Westdeutschland flüchteten und 1948 in Paraguay ankamen.

B) Ostparaguay:

5. Friesland, Tochttersiedlung von Fernheim, gegründet 1934.
6. Volendam, Ukrainedeutsche, die gleichzeitig mit den Neuländern in Paraguay ankamen.
7. Bergthal, Kanadadeutsche, die 1948 einwanderten.
8. Sommerfeld, ebenfalls Kanadadeutsche, die 1948 einwanderten.

S. D.

Landespräsident Ströfner besucht die Mennonitenkolonie des Chaco

Ihn begleiten folgende 6 Minister: Gral Hermoseno Morinigo (Krieg) — Dr. Fabio da Silva (Landwirtschaft) — Dr. Carlos R. Velilla (Finanz) — Dr. Gonzalez Milto (Erziehung) — Cnel Barrientes (Handel und Industrie) — Enrique Zacarias Arca (Gesundheitswesen) — sowie verschiedene hohe Generäle und die beiden Herren Gesandten von USA und Mexiko und Vertreter aus Brasilien, Chile und Bolivien.

Der 12. November war für die Mennonitenkolonie des Chaco ein Tag besonderen Ereignisses, der vielen noch lange in Erinnerung bleiben wird. Schon längere Zeit vorher hatte man vom Besuch des Landespräsidenten gesprochen und dafür gerüstet. Es war geplant, diesen Tag mit einer kleinen Ausstellung zu verbinden, woran sich alle 3 Kolonien beteiligten. Endlich war denn alles soweit geregelt. Aus Asuncion waren schon etliche Tage vorher der Direktor des MCE, Herr Graber, und die Vertreter der Mennonitischen Kolonien Neuland, Menno und Fernheim erschienen.

Schon frühmorgens strömten die Bewohner der Dörfer nach Philadelphia. Da konnte man wohl mit Schiller sagen: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“ Man schätzt die Menschenmenge wohl auf mindestens 3000 Personen.

Zwei Uhr nachmittags vernimmt man Motorbrummen in der Luft. 2 zweimotorige Flugzeuge tauchen am Horizont auf. Sie bringen zahlreiche Offiziere, die von Mcal Estigarribia kommen. Nach einiger Zeit erscheinen kleinere Jäger und lassen sich nieder und endlich noch ein größeres Flugzeug mit den par. Farben, von mehreren kleinen Flugzeugen begleitet. Der Flughafen ist abgesperrt. Nur eine Abordnung, bestehend aus Vertretern der Kolonien, stehen Parade, um den hohen Gast zu begrüßen. Ferner die Zentralschüler in blau-weißer Uniform und am Tor 18 Reiter. Über der grünumrankten, besagten Ehrenpforte ist ein Plakat mit dem Grußwort:

IBIENVENIDO SR PRESIDENTE DE LA REPUBLICA!

Nachdem die Propeller stehen, entsteigt Präsident Ströfner mit seinem Adjutanten dem Flugzeug und begrüßt die Abgeordneten mit herzlichem Handschlag, ihm folgt der Kriegsminister und nacheinander dessen Kollegen und Generäle. Die Schüler singen die Nationalhymne und dann überreicht die 9 jährige Elenore Thielmann dem hohen Gast ein Blumenbukett, wofür sie auf den Arm genommen und geherzt wird.

Nun nehmen 20 Pferdefuhrwerke und 9 bereitstehende Jeeps und Autos die Gäste auf. Voran fährt Präsident Ströfner und der Kriegsminister auf einer mennonitischen Droschke, kutschiert von Bürger H. Neufeld, Friedensfeld, mit zwei prächtigen Braunen. Dann folgt ein von stolzen Schimmeln gezogenes Fuhrwerk des Bürgers R. Ens, Schönbrunn usw. Die Reiter eskortieren die Fuhrwerke. Es geht nun vorbei an der von Volksschülern umsäumten Straße. Überall schwenken die Fähnlein der Tricolore in rot-weiß-blauer Farbe als Gruß.

Am Tor zum Hof des Zentralschulgebäudes liest man auf einem Plakat:

IVIVA EL PROTECTOR DE LA ECONOMIA NACIONAL!

Die Gäste werden nun vorbeigeführt an den schönen ausgestellten Pferden und an einer Gruppe rassiger schwarzbunter Stiere und Rüche. Dann besichtigen sie die geschmackvoll ausgestatteten Räume der Zentralschule, wo verschiedene graphische Darstellungen Überblicke geben über Daten der Landwirtschaft, Niederschläge usw.

In einem Raum werden die Handfertigkeiten und Gemälde der Schüler hergestellt unter Anleitung von Frl. Bräul, bewundert.

Im Hofe sieht man von der kleinen Sägeerei Fernheims hergestellte praktische Pflanzmaschinen, und ein kleiner von Backsteinen und Dachpfannen aus Neuland aufgemauerter Pavillon demonstriert diese so wichtige Industrie.

Auch die Ausstellung von Backwerk und Süßigkeiten der kleinen Industrie R. Neufeld findet Lob und Anerkennung.

Jetzt werden die Gäste zum Kol.-Gebäude geführt, wo sie eine Bühne besteigen. Die tausendköpfige Menge an der andern Straßenseite begrüßt die Herrschaften. Dann marschieren etliche Schülergruppen an der Bühne vorbei, und nun zieht die landwirtschaftliche Kolonne vorüber. Zuerst sieht man primitive Ochsengepanne mit Pflügen, Pflanzern, Kultivatoren, dann wie es sich weiter entwickelte mit Pferdegepannen, Sitzpflügen und Kultivatoren, Scheibeneggen und endlich die Anfänge mit einer motorisierten Gruppe von Traktoren, Rußdrescher, Kombi usw. Besonders interessiert das eindrucksvolle Bild der von starken Rössen gezogenen Arbeitswagen, die mit 1500 bis 2000 kg beladen sind.

Nun folgt die Begrüßung des Präsidenten und seines Gefolges durch den Fernheimer Vertreter, Herrn R. Walde, im Namen der drei Kolonien. In der Ansprache kommt zum Ausdruck, daß die Anfänge unter verschiedenen Plagen äußerst schwer waren. Auch waren die Absatzschwierigkeiten groß bei schlimmen Wegeverhältnissen. Doch wir sind dankbar für das Entgegenkommen der Regierung auch in der Freiheit der Religion und hoffen dies auch ferner zu genießen. Wir sind nun nicht mehr Immigranten, sondern Bürger des Chaco. —

Der Präsident dankt dem Redner durch Umarmung und beauftragt den Landwirtschaftsminister, die Ansprache zu erwidern. Dieser rühmt die hervorragenden Leistungen der Siedler, die er zurückführt auf ihre Arbeitswilligkeit und ihren Glauben an Christus.

Zuletzt spricht der Präsident. Als Chacopatriot habe er die Entwicklung der Mennonitenkolonien beobachtet und ist erstaunt über die günstige Entwicklung, auch unter großen Widerwärtigkeiten. „Wir wollen unter meiner Regierung alles Mögliche tun, was den Kolonien zum Nutzen ist. Ich verspreche, **nein ich versichere** es, daß der Landweg von Asuncion gebaut wird. Die Wegbaumaschinen liegen bereits in B. Aires. Ich möchte einen jeden von ihnen in Liebe umarmen.“ Besonders markant ist der Satz: „**Unter meiner Regierung soll der Lopez-Palast jedem Mennoniten weit offen stehen,**

sowie die Türen jedes einzelnen Ministeriums. Denn wir alle sind Diener des Volkes!" (Die Worte über „Wegbau“ finden in der Menge besonders starken Beifall).

Zuletzt werden die Industriezweige und das Krankenhaus besichtigt. Dann wird den Gästen im kleinen, schattigen Park Dr. Rätblers von den Schwestern und einer Gruppe Zentralschulmädels eine kleine Erfrischung von belegten Brötchen, Feingebäck und eisgekühlten Getränken geboten, was nach des Tages Hitze gern genommen wird.

Ein kleines Orchester dient mit Saitenmusik; die Kranken-Schwestern erfreuen mit Liedern und Dr. Dollinger gibt einige Tiroler Jodler zum besten.

Zur Erinnerung an diesen Besuch überreicht Kol.-Leiter Dürksen dem Präsidenten Ströbner ein Tablett und einen Spazierstock aus verschiedenen Eichenholzern, was dankend angenommen wird.

Indessen mahnt die Sonne zum Aufbruch. Der Präsident erhebt sich. Man besteigt die nebenstehenden Kutschen. Am Flughafen verabschiedet sich der hohe Gast noch mit freundlicher Miene und Winken von der großen Menschenmenge. Dann setzen sich die Propeller in Bewegung, das Flugzeug rollt an und verschwindet mit sinkender Sonne um 6.15 Uhr in Richtung Asuncion.

Sozialethik der Schwärmer und Täufer

Von Horst Quiring

Mit dem Sammelbegriff „Schwärmer“ faßte man bis vor einigen Jahrzehnten die radikalen Elemente und die stillen Täufer der Reformationszeit zusammen. Die Forschung der letzten 100 Jahre hat gezeigt, daß es sich um zwei verschiedene Bewegungen handelt.

1. Unter den Schwärmern versteht man die Gruppe um Thomas Münzer, Karlstadt und die Gewaltherrschaft in Münster 1535. Ursprünglich von den lutherischen Ideen der Gleichheit und Freiheit aller Christen ausgehend, gewannen terroristische Forderungen die Oberhand. Die Gottes-herrschaft sollte durch die Ausrottung der Gottlosen herbeigeführt werden. Die berechtigten sozialen Forderungen der Bauern wurden von Münzer radikalisiert und zum „Evangelium der Rache“ umgewandelt. Ziel: gewaltsame Umwandlung der Gesellschaft, Ausrottung der Regierenden. Das Besondere war die konsequente Durchführung von Forderungen, die schon früher theoretisch und theologisch vorbereitet waren.

2. Die stillen Täufer, die Ahnen der heutigen Mennoniten und Taufgesinnten, haben sich in einem Brief an Münzer vor Ausbruch des Bauernaufstandes 1525 von dessen Radikalismus distanziert, im übrigen waren die Aufständischen Lutheraner oder Katholiken.

Die Täuferbewegung, die erst seit 1525 von der Schweiz aus in ganz Deutschland und den Niederlanden Boden gewann, wollte die Gemeinde nach neutestamentlichem Vorbild verwirklichen. Dazu gehörte das Ernstneh-

men der Bergpredigt im praktischen Leben, die Bejahung der Glaubensstaufe und die Ablehnung des Kriegsdienstes. Als besondere sozioethische Eigenheiten ergaben sich daraus:

a) Die Liebestätigkeit. Die Armen, Witwen und Waisen wurden durch einen „gemeinen Säckel“ versorgt. Dabei hatten die Täufer keine Kirchen- und Klostergüter zur Verfügung wie die landeskirchlichen Gemeinden, sondern brachten die Mittel durch freiwillige Gaben nach apostolischem Vorbild auf. Kein Glied der Gemeinde durfte der Öffentlichkeit zur Last fallen. Zur Verwaltung der Beiträge wurden Diakone bestellt, die wie die Prediger ehrenamtlich tätig waren. Die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit in der Welt kann nicht geschrieben werden ohne den Beitrag der Täufer-Mennoniten.

b) Die Wehrlosigkeit. Aus der Nächstenliebe ergab sich die Durchdringung der „Welt“ mit dem Geist der Friedfertigkeit und die Ablehnung jeden Kriegsdienstes.

c) Die Toleranz in Glaubensfragen. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit haben die Täufer als erste im Abendland proklamiert. So waren sie auch die ersten, die — noch vor den Quäkern — 1688 in Amerika gegen die Sklaverei protestierten. Sie sind damit (nach Troeltsch) die eigentlichen Väter der Menschenrechte.

d) Die Verinnerlichung der Ehe. Das Streben nach der Gemeinschaft der Heiligen ließ die Ehe als Gesinnungsehe erscheinen. Die Gleichstellung der Frau — nicht im naturrechtlichen Sinne, sondern in der gleichen Zuordnung zum Leibe Christi — wurde besiegelt durch die zahlreichen Märtyrerinnen unter Frauen und Mädchen. Die Ehe wurde als Keimzelle der Gemeinde darüber hinaus in die Zucht und Aufsicht der Gemeindeglieder aufgenommen.

e) Ansätze zur Gütergemeinschaft. In einer Sondergruppe der Täufer, den Hutterern, kam es in der konsequenten Durchführung der neutestamentlichen Preisgabe des Eigentums zur Bildung von Gütergemeinschaft in Form von gemeinsam bewirtschafteten Höfen in Mähren, heute in USA, Kanada, Paraguay. Der Ausgangspunkt war die brüderliche Liebe, die den Eigennutz überwinden sollte. Aber auch dort, wo die Täufer-Mennoniten auf Grund ihrer soliden Lebensführung zu Wohlstand gelangten, wußten sie sich nur als Haushalter über ihren Besitz. Selbst ausgebreitetes Eigentum behielt den Charakter von etwas „Hauswirtschaftlichem“ (Ehrt) und bot Gelegenheit zu sozialen Einrichtungen und charitativen Stiftungen.

Literatur: Ernst Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 1912. — Ernst Correll, Das schweizerische Täufermennonitentum 1925. — Mennonitisches Lexikon, herausg. v. Chr. Neff u. Chr. Hege 1913 ff. — Otto Schowalter, Der Beitrag des Mennonitentums zur Lösung der Sozialfrage, in: Menn. Geschichtsblätter 1950 Nr. 2. — C. Hinrichs, Luther und Mäurer 1952. — Altruismus in Mennonite Life von C. Krahn, J. Winfield Kreh und Robert Kreider (die zur Zeit beste Darstellung dieses Themas). Ein Teil daraus erschien in deutscher Übersetzung in: Menn. Jahrbuch, 1955: Die Grundlage menn. Liebestätigkeit von C. Krahn.

Zur sozialen Herkunft der Täufer

Paul Peachey, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer der Reformationszeit.

Eine religionssoziologische Untersuchung, Karlsruhe, Verlag Heinrich Schneider, 1954, 157 Seiten, DM 6.—.

Nachdem Ernst H. Correll in seinem Buch „Das schweizerische Täufermennonitentum“ (1925) die Entwicklung der Schweizer Täufer unter dem soziologischen Gesichtspunkte untersucht hat, wollte Paul Peachey die Entstehung des Schweizer Täuferturns soziologisch bearbeiten. Dabei beschränkte er sich, um nicht ins Spekulative zu verfallen, auf eine ganz bestimmte Fragestellung: Welches war die soziale und berufliche Herkunft der Schweizer Täufer? Räumlich betrifft die Arbeit die deutschsprachige Schweiz, zeitlich den Abschnitt von 1525—1540.

Peachey hatte beträchtliche Schwierigkeiten zu bewältigen, Schwierigkeiten, welche im Stoff, aber auch in der Person des Verfassers lagen. P. Peachey ist Amerikaner. Es ist klar, daß für einen solchen die Beschäftigung mit einem so begrenzten Gebiet, wie es die schweizerischen Geschichtsquellen des Reformationsjahrhunderts sind, nicht einfach sein mußte. Dazu ist Paul Peachey Mennonit, also Glied der ältesten Täuferkirche. Die Gefahr bestand, daß er sein Thema von einem engen Parteistandort aus betrachtete. Auch in sich selbst birgt das Material manche cruz. Die Unterlagen sind verhältnismäßig schmal, und man muß sich hüten, aus den vorhandenen Zahlen und Namen zu weitgehende Schlußfolgerungen zu ziehen. Es galt außerdem, wirtschaftliche, soziale, religiöse und politische Verflechtungen zu entwirren und richtig einzuschätzen. Peachey hat diese Gefahrenmomente erkannt und ist ihrer Meister geworden. Die Arbeit enthält eine Reihe wohlbegründeter Ergebnisse, die ich in neue Beobachtungen und in Berichtigungen unterteilen möchte.

Neue Beobachtungen: 1. Die geographische Ausbreitung der schweizerischen Täuferbewegung entlang den Hauptverkehrsstraßen wird aufgezeigt (siehe die beigegefügte Karte auf S. 87). 2. Die Bedeutung Zürichs als des Quellortes des schweizerischen Täuferturns wird deutlich. Es sind wirklich alle schweizerischen Täufergruppen, auch diejenigen z. B. von Basel, Schaffhausen, Bern, von Zürich aus gegründet worden. Die noch von heutigen Forschern vertretene Ansicht, daß das Berner Täuferturn auf waldensische Nachwirkungen zurückgehe, wird widerlegt. 3. Eindrücklich ist der Nachweis, daß die Täuferfrage im Bürgertum der Städte entstand, aber bald zu einer Angelegenheit ausschließlich der Bauernbevölkerung wurde. (Die Einzelbegründung bringt das fleißige Verzeichnis S. 107—151.) Die kultur-

ellen Folgen dieser Entwicklung (geistige Verarmung u. a.) werden von Peachey klar hervorgehoben. 4. Erstaunlich ist die hohe Zahl von Geistlichen, die anfänglich an der Bewegung beteiligt waren.

Berichtigungen: 1. Das Verhältnis von Täuferbewegung und Bauernkrieg wird aufgeklärt. Das Täuferium ist der bäuerlichen Bevölkerung erst nach 1525 bekannt geworden, also kann der Bauernkrieg nicht auf täuferischen Einfluß zurückgeführt werden. Es ist viel eher möglich, daß das Mißlingen der Bauernaufstände die Bevölkerung den Täufern in die Arme trieb. 2. Die vielen Kurzbiographien führender Täufer, die Peachey zusammenstellt, sind eine wertvolle Berichtigung und Ergänzung der im „Mennonitischen Lexikon“ enthaltenen. 3. Im Gegensatz zu einer verbreiteten Ansicht weist Peachey nach, daß soziale Momente bei der Entstehung des schweizerischen Täuferiums nicht ausschlaggebend waren. Die Schweizer Täufer bildeten eine wurzelhaft religiöse Bewegung.

Die Methode der Arbeit ist einwandfrei. Der Verfasser ist in der Auswertung des Stoffes vorsichtig. Der persönliche mennonitische Standpunkt tritt zurück. Die Grenzen, die in der soziologischen Betrachtungsweise liegen, werden berücksichtigt. Peachey will nur eine Ergänzung der bisherigen theologisch und allgemein historisch orientierten Täuferforschung bieten. Tatsächlich leistet er zu diesem heute neu aufblühenden Forschungszweig einen erfreulichen Beitrag. Er hat zum erstenmal, gedruckte und ungedruckte Quellen nützend, alle zwischen 1525 und 1540 lebenden Schweizer Täufer, soweit sie bekannt sind, örtlich und beruflich erfaßt und aus dieser Zusammenstellung wertvolle Gesichtspunkte abgeleitet, an denen diejenigen, die sich in Zukunft mit dem Täuferproblem beschäftigen, nicht werden vorbeigehen können.

Frith Blanke.

* * *

Mennonitisches Lexikon 39. Lieferung

Durch die mennonitischen Blätter ging in diesem Jahr eine Sonderwerbung für das Mennonitische Lexikon, die einen erfreulichen Erfolg brachte. Dieser Erfolg hat den Herausgebern gezeigt, daß Interesse für ihre oft mehr als mühevollen Arbeit vorhanden ist, und daß dieses Standardwerk immer wieder auch außerhalb der mennonitischen Gemeinschaft selbst Beachtung findet.

Es ist bei der jetzt vorliegenden 39. Lieferung nicht möglich, die Besprechung so ausführlich zu gestalten, wie es diese Arbeit verdienen würde. Sie umfaßt die Artikel Posen bis Pustertal, Quadendorf bis Quiryns und den Beginn des Buchstaben R in den Artikeln Rabensburg bis Realanstalt.

Die meisten Stichworte sind auch in dieser Lieferung von dem Hauptherausgeber Ernst Crous bearbeitet bzw. überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht worden.

Aber die Geschichte der mährischen Haushaben Průbítz und Průšánek und der ungarisch-slowakischen Haushabe Proška (heutiges Brodsko) gibt Paul Dedie ausführliche Darstellungen. In diesem Zusammenhang sei auf die drei Karten über die mährischen und ungarisch-slowakischen Haushaben und die Verzeichnisse A, B, C — von Ernst Crous zusammengestellt — unter dem Stichwort Rabenska (Hege) hingewiesen.

Unter Preußen (Crous) findet sich eine Aufstellung über die im Jahre 1925 stattgefundene Volkszählung, die ergeben hat, daß in den einzelnen Regierungsbezirken insgesamt 7599, davon 3886 weibliche mennonitische Personen ansässig waren.

Przechowka (Wintersdorf) in Westpreußen hat eine interessante Geschichte zu verzeichnen. Ernst Crous bringt sie hier mit Einzelbeispielen und einer Statistik.

Aber das Werk des MCC und des MRC in La Plata auf Puerto Rico gibt Julia van Velden eine geordnete und detaillierte Übersicht.

Die besondere Rechtsstellung, die die Mennoniten seit dem 17. Jahrhundert bis heute in den einzelnen Ländern einnehmen durften und dürfen, finden wir unter dem Stichwort Privilegien (Crous).

Samuel Geiser gibt eine Übersicht der Übersetzungen und Vertonungen der Psalmen.

Sehr interessant ist, daß die Quäker (Neff und Crous) eine erfolgreiche Missionstätigkeit in Deutschland und Holland nur unter den Mennoniten entfalten konnten. Zu diesem Artikel ist die umfangreiche Bibliographie besonders erwähnenswert.

Neff stellte die größeren und kleineren Schriften zusammen, die der 1735 geborene Reinhard Rahusen verfaßte. Es sind deren nicht weniger als 30.

Die Gestalt des Gisbert von Rathelm, der nicht zu den Täufern zu rechnen ist, zeichnet Wilh. Niepoth nach, die des Baptisten August Rauschenbusch, der sich um das Täuferium sehr verdient gemacht hat, Ernst Crous.

Es soll an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen werden, daß das Werk bei den vorhandenen sehr beschränkten Mitteln in Gefahr steht, noch lange unvollendet bleiben zu müssen. Im Jahre 1912 begonnen und oft unter den größten Schwierigkeiten bis heute fortgeführt, sollte dieses Werk bald fertig vorliegen. Es wäre zu wünschen, daß sich noch eine Reihe weiterer Subskribenten finden würde.

Liesel Quiring.

* * *

Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert.

Von Benjamin Heinrich Anruh

mit 432 Seiten, Auswandererlisten, Personen- und Sachregister, gebunden zum Preise von DM 16.—, für Mitglieder des Geschichtsvereins DM 12.—.

Nach einer Vorarbeit von 2 Jahrzehnten liegt nunmehr dieses Werk im Druck vor, das für lange Zeit das Standardwerk über die Herkunft der westpreussischen Mennoniten und die Auswanderung nach Rußland bleiben wird.

Zum ersten Male ist die niederländische Herkunft mit wissenschaftlicher Gründlichkeit dargestellt und weithin geklärt. Die Auswanderung nach Rußland ist in jeder Einzelheit geschildert, und vor allem: Wir erhalten die genaue Namenliste der Auswanderer mit den Familienangehörigen, der Angabe des Herkunftsortes und Ankunftsjahres in Rußland. Diese Listen, die aus amtlichen Unterlagen geschöpft sind, deren Originale inzwischen fast alle der Vernichtung anheimfielen, stellen eine große Überraschung für den Forscher dar, der hier endlich festen Boden für weitere Einzelforschung vorfindet und die Gründungs Geschichte aller Dörfer in den beiden ursprünglichen Siedlungen Chortiza und Molotschna verfolgen kann.

Alle Familien, die aus diesen Gemeinden stammen, haben jetzt die Möglichkeit, den Spuren ihrer Vorfahren nachzugehen. Vor allem die aus Rußland stammenden Mennoniten, die nur karge Unterlagen oder mündliche Überlieferungen über ihre Herkunft besitzen, werden dankbar das Buch als Grundlage für ihre Familienforschung begrüßen.

Darüber hinaus ist es ein Dokument für die Jugend, die in die so bedeutende Geschichte ihrer Vorfahren hineinwachsen will und durch ein solches Werk enger mit ihrem Erbe, auch mit ihrem geistlichen Erbe, vertraut wird.

Die Glieder der anderen Konfessionen, die mit den Mennoniten in tragischer Schicksalsgemeinschaft und gleichem Leiden standen, werden hier einen Spiegel ihres eigenen Erlebens finden.

Möge das Buch, das mit großer Mühe erarbeitet wurde und unter persönlichen Opfern entstand, in vielen öffentlichen Bibliotheken und Familienbüchereien zu finden sein, und möge dem Autor die Anerkennung zuteil werden, die er verdient.

H. Q.

* * *

Das Geschlecht van Delden

Verlag Hoppenstedt & Co., Haarlem

Die urtümliche Eigenart der Mennoniten, den Familiensinn zu pflegen, hatte immer wieder systematische Familienforschung zur Folge, der es gelang, die Ahnen bis in früheste Jahrhunderte hinein aufzuspüren und für die Nachkommen lebendig werden zu lassen. Nicht oft jedoch wird als Krönung solcher Familienforschung ein ziemlich lückenloses Geschlechtsregister in Buchform vorgelegt. Die Nachfahren des im 16. Jahrhundert, wahrscheinlich in Deventer beheimateten Berend van Delden, die heute in Holland und Deutschland leben, haben ein bibliophil einwandfrei ausgestattetes Ahnenbuch von 283 Seiten herausgebracht. Das Vorwort und die Familiengeschichte — darunter ein sehr interessanter Abschnitt „Die van Deldens als Mennoniten“ — werden in holländischer und deutscher Sprache gegeben. Der Begründer des deutschen Zweiges ist Jan van Delden (1798—1872), der in jungen Jahren nach Nordhorn ausgewanderte.

Das in Ganzleinen gebundene Buch trägt als Schmuck das Familienwappen: „In Blau ein goldener Baum mit zwei Kronen auf goldenem Boden“.

Diesel Quiring.

* * *

Hundert Jahre M. van Delden & Co.

Zur Geschichte der münsterländischen Baumwollindustrie,
zusammengestellt von Dr. Volkmar Muthesius.

Der in Gronau lebende Familienzweig van Delden überreicht im gleichen Jahr den Freunden und Mitarbeitern seines Hauses das Buch: Hundert Jahre M. van Delden & Co. Ein Sohn des nach Nordhorn ausgewanderten Jan van Delden gründete im Jahre 1854 die Firma M. van Delden & Co. Die wechselvolle Geschichte dieses Hauses, hohe Blüte — Krieg und Inflation, Blüte und wieder Krieg, eiserner Aufbauwille nach völliger Zerstörung ist an einem Einzelbeispiel gezeichnet die Geschichte der münsterländischen Baumwollindustrie überhaupt.

Aber dem Kapitel „per aspera ad astra“ steht als Motto das Goethewort: „Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres erschaffen.“ — Die Familie van Delden hat immer wieder Männer hervorgebracht, die dieses neue Bessere aus dem Vergangenen zu schaffen vermochten.

Diesel Quiring.

Gerhard von Beckerath, *Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert.*

Dissertation rer. pol. Bonn 1951. Maschinenschriftlich vervielfältigt, 153 Seiten.

Diese gediegene Arbeit eines mennonitischen Doktoranden nimmt ein nicht ganz neues Thema auf und behandelt es umfassender und eindrucksvoller, als es zuvor geschehen ist. Nach einer Einführung in die historische und ökonomisch-soziologische Stellung des Täuferturns befaßt sich der II. Teil mit den Vorfahren der Krefelder Mennoniten am Niederrhein auf Grund größtenteils bisher ungedruckten und unbenutzten Quellenmaterials. Der III. Teil gibt eine Darstellung der Krefelder Unternehmerfamilien, wobei neben der überragenden Familie von der Leyen auch eine Reihe anderer (z. B. die Familie des Verfassers selbst) zur ihr gebührenden Geltung gebracht werden. Der IV. Teil zeigt den Übergang von der Leinenindustrie zur Seidenindustrie, während im V. Teil die entscheidende Wirksamkeit der Mennoniten zur Entwicklung Krefelds als Industriestadt dargestellt wird.

Am wichtigsten erscheint der VI. abschließende und wertende Teil, wo der Verfasser zu dem eindeutigen Schluß kommt: „Die Grundlagen der wirtschaftlichen Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren waren in ihrer Religion angelegt: Sie schloß sie auf Grund ihres gemeinsamen Schicksals zu einem Kollektivum zusammen, in dem die ebenfalls durch die Religion vermittelten Eigenschaften wirtschaftlicher Tüchtigkeit voll zur Geltung kamen“.

Unter den neun, z. T. ausführlichen Anhängen verdient die berufsmäßige Aufschlüsselung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren, die wiederholt in einen größeren Rahmen hineingestellt wird, besondere Beachtung. Dadurch wird das Bild, das neuerdings Peachey in seiner Dissertation (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 4) vom schweizerischen Täuferturn der Anfangszeit gegeben hat, nach der soziologischen Seite hin sehr dankenswert ergänzt.

Es wäre zu wünschen, daß die Arbeit durch den Druck einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht würde.

Paul Schowalter.

* * *

John Allen Moore, *Der Starke Jörg. Die Geschichte Jörg Blaurocks, des Täuferführers und Missionars.*

Bebildert, 51 Seiten, Oncken-Verlag, Kassel 1955 DM 2.40.

Sieben erschien ein Bächlein, das in die Anfänge des Täuferturns nach Zürich führt und ein packendes Lebensbild des bekannten Täuferführers Blaurock bietet. Der Verfasser war mehrere Jahre Dozent am Baptists Seminary in Zürich, Rüschlikon und hat aus eingehender Kenntnis der Quellen dieses volkstümliche Bächlein verfaßt, das besonders auch der Jugend empfohlen sei. Die Bilder sind den historischen Täuferstätten Zürichs entnommen. Schön ist auch, daß zum Schluß zwei Lieder Blaurocks aus dem Ausbund abgedruckt sind. Zeittafel und Literaturverzeichnis vervollständigen die ansprechende Schrift. Wir sind dem Verlag dankbar für das schmutke Bändchen, dem wir weite Verbreitung in unseren Gemeinden wünschen.

* * *

William J. Schreiber, *The Fate of the Prussian Mennonites*. 46 Seiten, Verlag The Göttingen Research Committee, Göttingen 1955.

Da wir keine Geschichte der preußischen Mennoniten in deutscher Sprache haben, ist es besonders zu begrüßen, daß wir hier in englischer Sprache ihre Geschichte bis auf die Gegenwart erhalten. Das Bändchen ist in einer Arbeitsgemeinschaft entstanden und schöpft aus den Veröffentlichungen vorwiegend der letzten 50 Jahre. Der Verfasser, Professor für Germanistik in Amerika, ist gebürtiger Deutscher und hat sich mit dieser gründlich gearbeiteten, volkstümlich geschriebenen Broschüre um die Geschichtsschreibung der westpreußischen Mennoniten verdient gemacht.

Horst Quiring.

* * *

N. van der Zijpp, *De Belijdenisgeschriften (Bekennnisschriften) der Nederlandse Doopsgezinden*,

herausgegeben im Auftrag der Algemeene Doopsgezinde Societeit durch H. D. Tjeenk Willink Zoon N. V., Haarlem 1954, 31 Seiten.

Doopsgezind Belijden Nu,

(Taufgesinntes Bekennen heute) Uitgevermaatschappij, Holland, Amsterdam 1954.

Der erstgenannten kleinen Schrift liegt eine Antrittsvorlesung des bekannten mennonitischen Historikers anläßlich der Übernahme des ordentlichen Lektorates am Taufgesinnten Seminar der Universität in Amsterdam zu Grunde (vorher hatte er nur einen Lehrauftrag). Sie ist dem Thema entsprechend vor allem historisch gehalten, geht aber am Schluß andeutungsweise bereits auf das inzwischen erschienene Schriftchen einer Arbeitsgemeinschaft junger taufgesinnter Theologen innerhalb der „Gemeenschap voor Doopsgezind Broederschapswerk“ (früher Gemeindetagsbewegung) ein. Hier wird zum erstenmal wohl seit fast 200 Jahren in Holland der Versuch gemacht, mit der dort fast zum „Dogma“ gewordenen Angstlichkeit gegenüber jeder Beschreibung des Glaubensinhaltes zu brechen. Denn schließlich, so meint W. Leenderb in seinem Vorwort, ist es ja nicht nur von Bedeutung, daß man glaubt, sondern auch, was man glaubt. — Allerdings wird nun nicht etwa ein neues, für alle verbindliches Glaubensbekenntnis aufgestellt, sondern die Grundlagen des christlichen Glaubens nach taufertischem Verständnis dargelegt, und zwar in origineller Weise an Hand des Kirchenjahres, d. h. mit den Stichworten: Advent, Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten.

Das Büchlein ist für jeden lesenswert, dem die Entwicklung unserer Bruderschaft von der innersten Seite her am Herzen liegt und der sich orientieren will über die Grundhaltung eines heute längst nicht mehr vereinzelt dastehenden Kreises unserer holländischen Brüder, die denken, bekennen und leben wollen aus den Grundkräften des Evangeliums von Jesus Christus.

Paul Schowalter.

Mennonitischer Geschichtsverein / Mennonitische Forschungsstelle

Kassenbericht 1954 per 1. 1. 1955

Einnahmen		Ausgaben	
	DM		DM
Saldo 1. 1. 1954	970.72	Geschichtsblätter Nr. 11	
Beiträge und Verkäufe	2099.39	Teilzahlung	605.—
Badisch-württ.-bayr.		Dr. Penner w/Geschichtsbuch	250.—
Gemeindeverband für		Bankgebühren	6.60
Binden der Hegebibliothek	200.—	Schreibbedarf usw.	284.45
Vereinigung	50.—	Porto usw.	336.66
Kollekte Berlin	71.52	Bibliotheken:	
Zinsen	62.75	Göttingen	583.34
Von Lexikon an Forschungs-		Weterhof	40.—
stelle überwiesen	360.—	Arbeitsraum, Forschungsstelle	240.—
	<u>3814.38</u>		<u>2346.05</u>
Ausgaben	2346.05		
	<u>1468.33</u>		
Von Lexikon (Gronau)	50.—		
Saldo 31. 12. 54	<u>1518.33</u>		

Gronau im Mai 1955.

G. van Delden.

Einladung zur Göttinger Geschichtstagung

am 7. und 8. August 1955

Sonntag, 7. August 1955

1. 9 Uhr Gottesdienst: Gemeindehaus der Jakobigemeinde, **Jakobikirchhof 3**
2. 11 Uhr Führung durch das Königsberger Staatsarchiv mit den westpreussischen Kirchenbüchern, **Merkelstraße 3**
3. 12 Uhr Führung durch die Mennonitische Forschungsstelle, **Calsowstraße 4**
4. Gemeinsames Mittagessen in der Taberna, **Wilhelmsplatz 3**
5. 15 Uhr Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins, **Jakobikirchhof 3**

Tagesordnung:

- | | |
|--|---|
| 1. Begrüßung, Schriftlesung,
Gebet | h) Täuferakten |
| 2. Verlesung der Protokolle
1952—1954 | i) Familienforschung |
| 3. Gesamtbericht | k) Auslandsforschung |
| 4. Sonderberichte | 5. Kassenbericht |
| a) Forschungsstelle | 6. Aussprache, Entlastung des
Vorstandes |
| b) Neffbibliothek | 7. Wahlen |
| c) Hamburger Bibliothek | 8. Verschiedenes |
| d) Geschichtsblätter | 9. Vortrag Crous:
„Auf Menno's Spuren am
Niederrhein“ |
| e) Professor Unruhs Buch | 10. Beschluß |
| f) Dr. Penners Buch | |
| g) Lexikon | |

Montag, 8. August 1955

6. 9 Uhr Täuferausprache, **Jakobikirchhof 3**
„Der geschichtliche Ort der Täuferbewegung“ (1525)
 - a) Die Täufer und Erasmus, Luther und Zwingli
 - b) Die Täufer und Waldenser, Böhmishe Brüder;
Karlstadt, Münzer, Storch
 - c) Die Täufer der Bauernkrieg und Türkenkrieg

Abänderungen vorbehalten!

5. NOV. 1973

5. APR. 1979

